I n h a l t.

	Seite.
Zavelstein	1
Oberlimpurg	45
Hohenberg	59
Ebersberg	95
Achalm	113
Hohenrechberg	129

Zavelstein.

In den bebuschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen,
Der Nußbaum streckt hinab ins Thal
Die Arme aus dem Fensterbogen.
Es wankt des Giebels letzter Rest,
Es grünt das Gras aus seiner Scharte
Und unter Fichten baut sein Nest
Der Habicht auf des Thurmes Warte.

Zavelstein.

Das Städtchen bei der Burg Zavelstein, welches seinen Namen von der Burg hat, gegen 15 Häuser ohne die Kirche zählt und mit Mauern umgeben ist, war im eigentlichen Sinne der Burg Vorwerk, und diente vielleicht einst nur zu Wohnungen für des Herrn Knechte und Söldner.

Es hat nur ein Thor, welches mit überaus dicken und hohen Mauern umgeben ist, und auf und neben demselben befinden sich noch zwei bedeutende Thürme, die ihm als Vertheidigungspunkte zur Seite stehen.

Ehemals befand sich vor dem Thor eine Zugbrücke und ein Zwinger, welche noch deutliche Merkmale ihres Daseyns hinterlassen haben. Aus der Mitte des noch stehenden Thurms

geht eine Oeffnung, eine Art Nische hervor, von welcher aus man sowohl in den Thurm gegen Norden, als auch auf die angebrachte Gänge kommen könnte, um auf diesen, wie in dem Thurm, wo Hülfe nöthig war, sie schleunig leisten und gemeinschaftlich gegen den Feind agiren zu können. War übrigens auch dieses erste Eindringen des Feindes geschehen; so blieb es immer noch, besonders in jenen Zeiten, wo man ohne Pulver Krieg führte, eine schwere Aufgabe, ohne blutige Köpfe nur in das Städtchen zu kommen.

Burg Zavelstein.

Zwei Stunden von der Oberamts-Stadt Calw und eine halbe Stunde von dem bekannten Badeort Teinach, Berg aufwärts, liegt sehr romantisch die Ruin dieser Burg. Der Berggipfel, der sie trägt, ist sehr steil, besonders von der Ost- und Südseite her, und ist bis auf seinen Fuß herunter mit gemischtem Holz bewachsen. Ein Weg führt zu dem Schloß; der die einzige Straße des Städtchens bildete. Dieser führte auf eine jetzt nicht mehr vorhandene, vormals ziemlich lange Zugbrücke. Diese hatte zwey Abtheilungen in der Einrichtung, und die Graben über die

sie führte, müssen sehr tief gewesen seyn, denn jetzt, da die Brücke verschwunden ist, muß man um über dieselben zu kommen, Trotz der Verschüttung noch über zwanzig steinerne Staffeln hinab und eben so viel wieder auf der andern Seite hinauf steigen. Der erste Graben war so bedeutend, daß er dem Schlosse alle Vertheidigungspunkte gewährte. Von ihm erhebt sich ganz terassenartig ein Zwinger zu dem Hauptgraben, über den die obige Zugbrücke gleichfalls führte. Hier waren wie die Untersuchung zeigt, mehrere Boll- und Vorwerke, hauptsächlich gegen Süden angebracht. Da, wo jetzt der Ortsgeistliche seinen Küchen- und Blumengarten hat, scheint die Burg den ersten feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt gewesen zu seyn. Von dieser Seite her bildete die Vertheidigungslinie einen Bogen, um jenem Andrang des Feindes widerstehen zu können, und ihn nicht über den Graben kommen zu lassen.

Dort zwischen dem Hauptgraben und dem Zwinger stehen noch Fragmente einer dicken Mauer mit einer Fenster- und ganz zur ebenen Erde mit einer Thür-Oeffnung durch die man im Fall der Noth entkommen konnte — denn die Thür-Oeffnung hat noch sichtbare Spuren

eines größern Ganges unter dem ein kleinerer (sehr enger) Gang angelegt war, um sich desselben im Nothfall zur Flucht bedienen zu können. Die sämmtlichen Ringmauern ausserhalb des Schlosses sind meistens im gänzlichen Zerfall, und jetzt würde man sich nicht mehr unterstehen, keck auf solchen herumzugehen, und wie ehemals darauf zu recognosciren.

Aber ehe man sich in das Innere der Burggebäude begibt, so vergesse man doch nicht noch einen Rückblick auf die zerfallene Zugbrücke, Zwinger, Bollwerke und Vormauern zu werfen; besonders in der Gegend des Schloßthors, und des jetzigen Pfarrgartens.

Wer mit ruhigem Auge alle diese Gegenstände betrachtet und darüber nachdenkt, wie viele Kosten diese manichfaltige Einrichtung erfordert hat, wie viele gezwungene Menschenhände mit und ohne Belohnung hier gearbeitet haben; der kann sich zwar einer unwillkührlichen Bedaurung über ihren Zerfall nicht erwehren, wenn man aber auf der andern Seite überlegt, daß jetzt diese ehemalige Sicherheits-Anstalten gänzlich entbehrlich sind: wenn man bedenkt, daß die vormalige Zeit d:s Kampfes und Schlagens vorbei ist: über-

legt, daß der Feinde schallendes Horn nun nicht mehr ertönt, des Thürmers Nothgeschrei, welches die Ankunft des ergrimmten feindlichen Haufens verkündigte, nicht mehr gehört wird; die Stätte, auf welchem der Kampf war, nicht mehr kennbar ist; daß das Jammern und Geschrei des einen um seinen hier gefallenen Vater, des andern um seinen Sohn, verhallt ist; daß die nahen oder entfernteren Anverwandten nebst den übrigen Streitgenossen, nun nicht mehr in ihrem Blute hingestreckt daliegen und im kalten Schweiße mit dem Tode ringen, wenn man sich erinnert, daß auch öfters das Burgfräulein ihren Liebhaber hier unter einem Haufen Erschlagener fand, den sie mit liebevoller Hand umfaßt und zum letztenmal umschließt, daß viele durch herumschwärmendes Troßgesindel entkleidet und ihrer Hüllen beraubt wurden, die wirklich Erschlagenen unter ihren eisernen Kleidern lagen, und sowie das Röcheln der Sterbenden von beiden Seiten (auch im Innern des Burghofs) und ihr ächzendes Stöhnen nicht mehr gehört wird, der Hülferuf der eigeschlossenen Belagerten aufgehört hat; jede noch so verborgene Uebelthat die durch das Burgverließ öfters begangen ward — ins Meer der Vergangen-

heit versunken, auch die Burg und die Betheiligten, welche oft in ihren Besitzungen mit Unrecht angefochten wurden und um ihren Besitz mit größter Erbitterung kämpften in ihr Nichts schon längst übergegangen sind; so ist es ja wahre Wohlthat, daß alle solche Burgen zerstört sind; man seines Lebens sich freuen, und in einem goldenen Zeitalter in Vergleichung der ehemaligen Zeiten des rohen Faustrechts, in welchen unsere Alten sich befanden! jetzt leben kann.

Nach dieser kurzen Abschweifung setzen wir die Beschreibung der Burg-Ruine fort. Das Innere der vormaligen Burg und ihre sämtlichen äussern Vertheidigungs-Werke bildeten einen bedeutenden Umfang. Der innere Burgplatz war ganz überbaut, dieses beweisen die hie und da noch offenstehenden Keller-Gewölbe, und ihre thürlosen Eingänge. Man zählte ihrer nach ältern Aussagen fünfe; wovon aber nur noch drey in einem guten Zustande sich befinden.

Der, gegen der Morgenseite befindliche Keller mit seinem jetzt offenstehenden Kellerhals und den Staffeln kann ohne Gefahr bestiegen werden.

Aus ihm führte ein sogenannter Communikations-Gang in die übrigen noch vorhande-

nen gegen Westen zu befindliche Theile des ehemaligen Ganzen; der vor zehen Jahren noch ganz in aufrechter Stellung zu passiren war. Aus diesem Gange leiteten mehrere Nebengänge dem Hauptthurm und dem ausserhalb des Schloßes angränzenden Zwinger zu; was durch den Versuch bestätigt wird, daß auf das Anpochen mit einem Hammer ein dumpfer Schall vernommen wird, der eine unterirrdische Einrichtung voraussetzen läßt.

Auffallend und unglaublich ist es beinahe besonders dem, der mit dem Oertlichen nicht bekannt und nicht Augenzeuge davon ist, daß wie eben erzält wird, ein Kellergewölbe das schon über 135 Jahre ohne Obdach dasteht, in so langer Zeit jeder Witterung getrozt und bei so mannichfaltigem Regenwetter sich erhalten haben solle? Und doch ist es so, denn der Augenschein beweißt diese Wahrheit bis zur höchsten Evidenz. Länger noch vielleicht können sich diese Gewölbe erhalten, denn jetzt deckt solche ein aus Schutt entstandener mit Gras bewachsener Boden; und diese Decke ist so dicht geworden, daß man Mühe hat, nur einen von den darauf zerstreut liegenden Steinen loszureißen.

Der vormalige Zustand der Burg läßt sich

aus den noch vorhandenen Mauer-Resten und aus mündlichen Ueberlieferungen die in glaubwürdigen Erzälungen bestehen, besonders seiner innern Einrichtung nach folgendermasen darstellen und beschreiben. Das geräumige und gut erhaltene gewölbte Einlaßthor in das Schloß ist ein Beweis von seiner ehemaligen vesten Einrichtung; sein hohes Gewölbe sieht mehr einer Halle, als einem sonst gewöhnlichen Schloßthor gleich; denn die meisten sind sonst so eingerichtet, daß kaum ein Reiter Platz hat, um durchzukommen. Hier aber hat die Breite auch das gehörige Verhältniß zu der Länge und Höhe. Aus dem Thor in die Burg führen zwey bequeme nebeneinander angebrachte Thore, deren jedes wieder besonder schließbar war, dicht an der Hauptmauer, wo der ehemalige Mantel gegen der Nordseite stand.

Für die Fußgehenden war neben diesen zwey Thoren eine besondere Oeffnung vorhanden, welche gleichfalls in das Innere des Schlosses nach der Mittags Seite führte, wo auch der Hauptbau gestanden ist. Das ganze Schloßgebäude bildete ein irreguläres Viereck, und bestand aus zwei Abtheilungen. Der östliche Flügel desselben hatte höchstens zwey heizbare Zimmer, welche besonders gegen der Süd- und Mor-

gen Seite, hübsche Aussicht in das enge Teinacher Thal dem Nagold-Fluß zu, auch gegen das aufsteigende Waldgebirge dem Dörfchen Liebelsberg zu, gewährten.

Die noch stehenden Fragmente in dem angegebenen Wohnzimmer gegen Mittag zeigen kein sehr hohes Alter, denn an einer noch freistehenden isolirten hohen Mauer jenes Wohnzimmers ist die Jahrzahl 1630 und ob derselben eine freiherrliche Krone eingehauen und eben so ist bei dem Schloß-Eingang aus dem Hauptthor eine etwas frühere vom Jahr 1620 gleichfalls ob derselben eine Krone doch etwas nachläßiger als bei der spätern Jahrzahl, angebracht. Auch liest man an dem Hauptthurm die spätere Zahl 1624.

Aus diesen Zahlen mag man schließen, daß das Bauwesen im Jahr 1620 angefangen, und im Jahr 1630 beendigt ward.

Der zweyte Hauptbau (der in ältern Zeiten unter dem Namen Pfalz bekannt war) hat vermuthlich diese Benennung von dem Pfalzgrafen Wilhelm von Tübingen erhalten, der schon im zwölften Jahrhundert von Zeit zu Zeit seinen Aufenthalt hier hatte. Dieses Bauwesen wird von dem zweyten Flügel durch einen schmalen Gang getrennt, welcher den er-

sten mit dem zweyten Flügel verband, und die Aussicht zwischen den beiden Gebäuden Teinach zu, sehr beengt. Hier sind statt förmlicher Fenster-Oeffnungen nur schmale kaminartige Löcher, wahrscheinlich für den herabgelassenen Knappen bestimmt, welche von einer weit ältern Einrichtung zeugen, als der Plan anzeiget; denn die Hauptmauer, welche bey Wiederaufbauung noch stehen geblieben ist, gibt zu erkennen, daß diese kaminförmige Löcher nicht in den neuen Bau-Plan gehörten. Den westlichen Bau durchschneidet der Thurm und hinter diesem endigt sich ein Theil der noch zu dem vordern Bauwesen gehörigen Gebäuden, wo eine Wohnung für den Burg-Priester angebracht war, und unter seinem Wohnzimmer die Schloß-Capelle sich befand. Der Platz derselben ist in der Nähe des oben beschriebenen Schloßthors. Das Capelle-Gewölbe daselbst ist noch sichtbar, und fast scheint es, als ob der noch stehende Giebel eines Gebäudes, samt den in die Höhe ragenden Steinmassen von unsichtbaren Kräften in der Luft gehalten würden; denn unter sich in geräumige Spalten eingeklemmt, droht das Gesetz der Schwere sie unaufhaltsam zu Boden zu werfen. Sowohl diese, als jene auf dem

ersten Haupt-Flügel stehende Giebel-Seite die noch eine staffelartige Bedachung hat) werden einstürzen! so sagt ein jeder, der sie sieht zu sich selbst und so spricht man schon über hundert Jahre, seitdem diese freistehende Bruchstücke gleichsam an Zwirnsfaden in der Luft angereihet sind.

In dem oben schon genannten Flügel, die Pfalz genannt, waren zwey Zimmer gegen den Thurm, aus welchen man sowohl nach der Süd-Seite als nach dem Städtchen eine sehr schöne Aussicht bis nach Teinach hat.

Der bedeutendste Raum, in welchen man zuerst aus dem Eingangsthor kam, war hier, und noch eine gewaltige Mauer gegen die Nord-Seite nahm von da aus die ganze Ruine in Schutz. Auf und von derselben herab, war man im Stande mit einer kleinen Heermacht dem mächtigsten Feinde kräftigen Widerstand zu leisten und ihn wenigstens so lange hinzuhalten bis Hülfe und Rettung kam. Hier muß auch das Zeughaus gewesen seyn, denn die Tradition behauptet, daß man hier bei Wiederaufbauung der Wohnung des Geistlichen, Harnische, Sturmhauben, Pfeile und ein Schwert über 80 Pfund schwer gefunden, auch eine Art von kleinen Rädern die stark mit Eisen versehen waren, dann verschiedene Wurf-Ku-

geln, worunter einige aus rother Steinmasse bestanden und inwendig polirt, ausgehöhlt waren, entdeckt habe. Diese alte Mauer ist jetzt mit schönem Epheu überwachsen und beinahe einem Weinberg ähnlich. Aber auf dem Platze wird nimmer gezimmert, keine Leute werden mehr zum Putzen der Waffen gebraucht, und keine Zubereitung der Kriegs-Requisiten wird wahrgenommen, alles schweigt und eine Stille ist eingetreten, wie die Stille des Grabes.

Der Burghof gleicht einer Baumschule, in der mehrere Zwetschgen und Kirschbäume stehen und ein schon verstarkter Nußbaum sein Haupt über alle erhebt.

Das merkwürdigste Ueberbleibsel dieser Ruine ist der noch ganz gut erhaltene nahe am Schloßzwinger gegen Abend stehende viereckigte der Mittags-Seite zu, befindliche Thurm.

Er ist über 200 Fuß hoch, und in dem Burgplatz erreicht das Auge kaum seine Höhe. Der zerstörenden Hand der aufrührischen unglücklichen Bauern entgiengen einige Schloßgebäude, und ihrer phantastischen Wuth sezte der massive Thurm Gränzen, da alle ihre verheerende Anstrengung hier nichts ausrichten konnte. Der untere Theil des Thurms war ohne Stiegen, dies beweist seine Bauart, die ganz

im Innern desselben düstern und traurigen Anscheins war. Er hat eine Höhe von ungefähr 40 Fuß, ohne alles Licht, ohne Gebälke und Löcher. Unten im Schloß-Hof hat er einen fast bis zum Kriechen niedern viereckigen Einlaß *) aus welchem man durch ein enges ausgemauertes Loch mittelst eines Haspels in das Burgverließ hinabgelassen wurde, und so zu sagen sein Leichentuch selbst mit in das Grab tragen mußte; die Vermuthung eines Burgverlieses beweisen die unter dem zweyten Schloßflügel, welcher die Pfalz genannt wurde, entdeckten gewölbten Gänge, welche sowohl in dem Zwinger als auch zu dem Verlies in gleicher Linie mit einander fortlaufen. Nach der ersten Ansicht in den Thurm scheint es, daß hier nie eine Einrichtung von Saffeln, welche zu dem schrecklichen Gefängniß (Burgverlies) führten, angebracht war. Denn man mache nur auf diesem Platz einen Versuch durchs Aufgraben, so wird man an zerschiedenen Stellen auf Materialien stoßen **) auf die man ausserdem

*) Um in diesen zu kommen, ist solcher später gemacht worden.

**) Diesen Versuch unternahm im Jahr 1787 ein Substitut Bilsinger der im Städtchen seinen Aufenthalt hatte.

nicht gekommen wäre, als z. B. eiserne Stangen, Theile dicker Saile, eine Art von Holzschuhen, so wie eines eisernen, oder blechernen Stiefels, und eine sehr schmale Steintreppe, die nicht über 8 Schuh und 5 Zoll lang ist. Vermuthlich diente diese Treppe dem Kerkermeister dazu, um den unglücklich Eingekerkerten die dürftigen Nahrungs-Mittel zuzubringen, und auch vielleicht mit demselben über ein Lösegeld wegen seiner Befreiung unterhandeln zu können. Daß im Jahr 1361 ein Eigner der Burg, Hanns von Gültlingen seine leibliche Tochter in dieses Loch sperren ließ, sagt uns eine alte Erzählung, die hier wohl einen Platz verdienen mag. Ein Ritter, dessen Vater mit dem Alten in unaufhörlicher Fehde lebte, soll von dem Burg-Fräulein im Jagdhaus zu Teinach (wo zu jenen Zeiten noch keine Badeinrichtung bestand) in Beyseyn ihres Vaters einen freundlichen Kuß zum Gottespfenning erhalten haben. Aufgebracht über das Ausspenden dieses Zeichens der Liebe oder auch bloßer Freundschaft, sey das Fräulein Monate lang mit Einsperrung in das Verließ von ihrem Vater bestraft und nur durch die Hülfe ihres guten Erziehers des Burg-Pfarrers und des sie liebenden treuen Ritters und seines rüstigen

Gesellen befreiet worden. — Ueber die weiteren Folgen dieses Ereignißes schweigt zwar die Sage ganz, aber die Büßerin wird in Zukunft mit dem Ausspenden ihrer Küsse zum Gottespfenning vorsichtiger gewesen seyn, wenn eine so harte Strafe darauf folgte. Nun wieder zu unserem Thurm zurück. Man darf mit Ueberzeugung behaupten, daß seit der Zerstörung des Schlosses kein menschlicher Fuß denselben mehr bis auf die neueren Zeiten betreten hat.

Den ehemaligen würdigen Herrn Pfarrer M. H. F. Hopf (welcher jetzt nach Klein-Sachsenheim versetzt ist, als ein Freund antiquarischer Gegenstände und mit ihm noch andern Bekannten seines Sinnes, gelang es, nach vorher eingeholter höherer Bewilligung, die Anlegung und Verfertigung mehrerer Stiegen (deren es über 20 sind) im Innern des Thurms von ebener Erde an bis zur Eingangs-Zinne desselben zu bewerkstelligen, und diesem mit großem Kosten-Aufwand glücklich ausgeführten Unternehmen verdankt man es jetzt, daß er wieder bestiegen werden kann. Ein dankbares Werk des Jahrs 1814. Die Mauern des Thurms sind in seinen viereckigten Seiten durchaus 8 Fuß dick, und bestehen meistens

aus wenig bearbeiteten Quadersteinen. Da ich oben bemerkte, daß der untere Theil des Thurms das Verließ ausmachte, so war es denjenigen, die sich in der untern Höhlung von dem Schloßhof-Eingang aus befanden, durchaus unmöglich, auf die Thurmes-Zinne zu kommen, denn nur in einer Höhe von 40 Fuß gieng von dem gemeinschaftlichen Gang beider getrennter Wohnungen ein bedeckter Gang. Das Daseyn desselben machen noch zwey Tragsteine dieses Gangs sichtbar, auf welchem dieser ruhte, und von dem man in die noch offene Thüre zur Zinne kommen konnte, da diese ältere Einrichtung bei der Zerstörung vernichtet wurde, so mußte von dem Boden des Thurms aus mit Anlegung der Stiegen der Anfang gemacht werden. Diese sind nach architektischen Grundsätzen angebracht, denn bei dem Antritt jeder Stiege werfen in dem Thurm von den ersten Erbauern angebrachten Oeffnungen so viele Helle, daß man alle ohne Licht und ohne Gefahr besteigen kann.

Auch hat jede derselben ein sicheres Geländer welche von Zeit zu Zeit ausgebessert und unterhalten werden. Bei der ersten Gründung des Thurms muß in solchem eine steinerne Wendeltreppe eingerichtet gewesen seyn, denn mit einem Theile des Gewölbes auf welchem der

Boden der Zinne ruhete, hängen noch sieben der Wuth der Verheerung entgangene steinerne Treppen zusammen, die so gebaut sind, daß sie gleichsam wie mit Zwirn-Fäden an ihrem noch gut erhaltenen Schnecken-Cylinder angebunden in freyer Luft hangen. An diese steinerne Treppe schließt sich die letzte hölzerne Stiege an, und so kommt man endlich auf die schon lange dem Auge entzogen gewesene Zinne. Der Boden derselben besteht aus regelmäßig zusammengefügten steinernen Platten und um das herabfallende Regenwasser für das Gebäude unschädlich zu machen, haben die Erbauer in der Mitte ein wenig abhängige Oeffnung so angebracht, daß das kommende Wasser schnell dieser zueilt, und durch einen hölzernen kleinen Schlauch mittelst einer unsichtbaren Einrichtung (wahrscheinlich eine Art Dohle, welche auf dem Gewölbe angebracht seyn wird, abführt. Der Raum dieser Zinne enthält über 20 Fuß im Quadrat, das Brustgeländer und die Gesimße sind von Steinen zierlich bearbeitet und angebracht. Selbst von aussen hat die alte Architektur nichts versäumt, das Auge zu befriedigen.

Man glaubt in einem Lustwäldchen zu wandeln, denn aus den Fugen der Platten

und an dem Geländer gegen Mitternacht, erheben sich nach Raum und Nahrung schmachtende Fichten, die beinahe über 12 — 16 Fuß Höhe haben, und deren eine über 4 Zoll in ihrem Durchmesser hält. Das Auffallendste dieses Thurms ist eine gegen Nordost noch gut erhaltene auf der Zinne erbaute viereckigte steinerne Erhöhung ohne Einbau die über 10 Fuß mißt, an deren oberen Theil eine Art steinerner sauber gearbeiteter Frisen angebracht sind. Daß auf derselben ehemals ein Thürmchen gestanden, lehrt der Augenschein. Der Zweck desselben mag gewesen seyn, dem Burgbewohner sowohl als der ganzen benachbarten Umgegend die Annäherung fehdesüchtiger Ritter durch den Glockenschall zu erkennen zu geben, und namentlich die Ritter von Altenburg, Waldek, die mächtigen Graven zu Calw und die Burgbesitzer des nahen Orts Stammheim und Bulach in der Noth eines feindlichen Ueberfalls, vermöge des unter sich errichteten Schutz- und Trutz-Bündnißes zur eiligen Hülfe anzurufen. Ueberhaupt mag dieses alte noch ganz unbeschädigte Denkmal von Thurm und vorzüglich die oben auf demselben befindliche Zinne zu einer Warte und zum Spähen über Berg und Thal gedient haben, wozu er auch seiner Lage nach sehr tauglich war, denn ich sahe

mit bewaffnetem Auge von dem auf der Nord-Seite und östlichen Ecke angebrachten erhöhten Observatorium, wie ich es nennen möchte, im fernern Horizont Hohenzollern, die Ruine Neufen u. s. w. welche doch von diesem (gewagten) Standpunkt aus eine Entfernung von 20 Stunden haben. In ältern Zeiten soll der Thurm eine Höhe von 220 Fuß und darüber gehabt haben. Man glaubt an dem obern steinernen Geländer zu ersehen, daß mit diesem zur Zeit der Wiederaufbauung der Anfang gemacht wurde, und ein dort freiliegender Stein, auf welchem die Jahrzahl 1606 steht, sowie auch die Arbeit des Geländers, die eine zu jenen Zeiten übliche Bau-Art anzeigt, macht dieses sehr wahrscheinlich.

Die erste bekannte Zerstörung, die aber nur die Hälfte der Burg traf, fällt wie oben gesagt, in die unglückliche Periode des Bauernaufstandes, der durch Unmenschen von einer zügellosen Wuth angefeuert und von dem tollen Gedanken in die Schlacht gegeißelt, daß ihnen das Evangelium (wie jene wilde Schaar es nannte) die Freiheit gestatte, durch Unbotmäßigkeit, Aufruhr gegen ihren Landesherren, und durch Zerstörung, Verwüstung, Brand und Mord das zu erlangen — und zu be-

haupten, was sie auf anderm Wege nicht erlangen konnten, ausgeführt wurde. Unter mehreren von ihnen auf diese Art zerstörten Klöstern und Burgen, (trotz der Anerbietung einer Summe Geldes, traf auch Zavelstein die Reihe, welches so über die Hälfte zerstört, über einhundert Jahre in seinem Zustand unaufgebaut blieb, und kaum zur Noth noch bewohnt werden konnte. In früheren Jahrhunderten besaßen die Burg Zavelstein, soviel aus der Geschichte offenbar ist, die Graven von Calw und Tübingen gemeinschaftlich; besonders die Erstern bis auf ihr Absterben als Lehens-Eigenthum (wahrscheinlich wie bei Waldek) durch ihre befreundete Ministerialen. Und diese sollen nach einem alten Manuscript, welches sich im Jahr 1807 noch in der ausgemusterten Jesuiten-Bibliothek zu Ellwangen *) vorfand, aus einer aus Franken nach Schwaben schon um das Jahr 1100 ausgewanderten Familie von tapfern Rittern bestanden seyn, die sich zu Zavelstein niedergelassen haben.

---

*) Diese befand sich zu jener Zeit in einer Neben-Capelle der dasigen evangelischen Kirche, in welcher nebst andern alten Schriften, besonders auch Lunings Reichsarchiv befindlich war.

Weiter konnte ich nicht erfahren, als daß ein Ritter von Zavelstein, und ein Vellberg bei Pfahlheim (unweit Ellwangen) bei Erstürmung des dortigen Schlosses um ihr Leben gekommen seyen.

In der Folge besaßen es auch die Herren von Rechberg und die von Gültlingen pfandschaftsweise, später auch ein gewisser Vollmar von Hornberg; öfters aber, je nachdem die genannten Besitzer in Geldverlegenheiten kamen, gerieth die Besitzung in Württembergische Hände, und endlich an das Gotteshaus Hirsau. So z. B. kaufte im Jahr 1308 Eberhard der Erlauchte, die Hälfte der Gravschaft Kalw in einem Freundschafts-Kauf von den Gebrüdern Ulrich, Heinrich und Konrad, den Graven von Berg und Schelklingen. Die andere Hälfte jener Besitzungen besaß schon 1290 Grav Götz von Tübingen, welche sodann Grav Wilhelm im Jahre 1345 an Grav Eberhard den Greiner, für die Summe von 7000 Pfund Heller, oder was gleich ist, für 5200 fl. verkaufte. Zu dieser Besitzung gehörte auch die Burg Zavelstein, rücksichtlich derselben aber zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, daß solche sammt ihren Zugehörden ihm pfandweise belassen werden müsse, nur behielt sich das

Haus Württemberg das Oeffnungsrecht, zu jeder Zeit vor. Bei diesem Verkaufe wurde ferner bestimmt: daß, wenn Grav Wilhelm kinderlos absterben sollte, seine Erben für die Nutzung der mit einer Pfandschaft von 5000 Pfund noch verhafteten Realitäten ihre Forderung zu machen — das Recht haben sollen. Es scheint, Wilhelm und sein Bruder Heinrich veräußerten gemeinschaftlich im Jahr 1348 zu Stammheim (bei Calw), ihren Antheil an der dortigen Burg an Leuten, Wassern, Wiesen, Wäldern, selbst den Kirchensatz auf die Kirche zu Calw an den Abt Wighard zu Hirschau. Die andere Hälfte an diesem Stammheim besaßen die Truchseße von Waldek, die auch obiger Abt Wighard im Jahr 1342 erkaufte.

Nach dem Tode des Pfalzgraven Wilhelm *)

---

*) Er starb auf einem Turnier im Jahr 1374 zu Eßlingen, allwo er auch begraben liegt. Diese Gebeine deckt ein Leichenstein, den man in der Kirche des ehemaligen Barfüßer-Klosters nördlich vom Altar in einem Seitengange auf dem Boden findet. Er ist kenntlich an zwei eisernen Ringen, woran man ihn aufheben zu können glaubt, und an einer großen ausgehauenen Schneider-Scheere. Wegen dieses Wappens glaubte man bisher, daß

war Götz IV., sein Bruder und dessen nächster Erbe, in solchen mittellosen Umständen und so

---

solches das Schloß Scheer bedeute, und legte daher auch dem Pfalzgraven den Beinamen Scheerer bei. Es war aber diese Scheere das Wappen der alten Ritter von Zabelstein in Franken und auch in Württemberg, wie aber solches an die Pfalzgraven gekommen, beruht zwar auf bloser Vermuthung, deren Wahrscheinlichkeit aber so nahe an Gewißheit gränzt, daß man nicht zu viel zu sagen wagt, wenn man die Behauptung hier aufstellt, daß solches durch Heirath von dem Pfalzgraven Rudolph I. erworben worden sey; und jener Wappen-Besitz wäre demnach durchaus nicht von dem Schloß Scheer zu verstehen. Es gibt zwar ein Schloß und Städtchen dieses Namens, das aber nur von der Gegend die dort so benannt wird, z. B. wie der Heuberg, das Hertfeld den Namen erhalten haben mag, und nie hat dieses Schloß zu einem Familien-Namen Scheer Veranlassung gegeben. Den einzigen Beweis des Beinamens Scheerer will Sattler aus einer Blaubeurer Chronik herleiten, der aber sonst nirgends in der württembergischen Geschichte vorkommt. Selbst in den Verzeichnissen der bedeutendsten Schenkungen und Verkäufen der Pfalzgraven von Tübingen findet sich keine Spur von einer Gravschaft Scheer, welche doch dort vorkommen würde,

verschuldet, daß er genöthiget wurde, Eberhard um die Zurückgabe des Pfandschillings von 2000 Pfund Heller zu bitten, um sich hierdurch aus seiner Noth zu helfen. Eberhard willigte nicht nur in seine Forderung, sondern belehnte ihn auch aufs neue mit Zavelstein, sowie sein Bruder solches besessen hatte. Nun versprach er, keine fernern Ansprüche mehr zu machen, und hielt nicht nur diesen Verspruch redlich, sondern war auch nachher sehr bereitwillig, Eberhard für den Besitzer und Lehensherrn von Zavelstein zu erkennen. Die

---

wenn solche jemals ihnen gehört, oder wenn sie sogar jenen Beinamen von ihr geführt hätten. †) So viel ist ganz gewiß, daß die Gravschaft Scheer vormals dem Hause Oestreich gehört hat, von welchem sie der Grav Eberhard von Waldburg 1463 kaufte. Im Jahr 1680 ist sie Oestreich mit Vorbehalt der vormaligen Reichsunmittelbarkeit zu Lehen aufgetragen worden. Jetzt besitzt diese seit dem Jahr 1786 der Herr Fürst von Taxis von dem gräflichen Hause Truchseß, für 100000 fl. Beweise genug, daß diese Gravschaft nie ein Eigenthum der Pfalzgraven von Tübingen war.

---

†) Man S. Cleß Land- und Cultur-Geschichte II. Theil. Erste Abtheilung. p. 211.

Herrschaft Zavelstein war indessen immer noch so einträglich, daß Pfalzgrav Götz von Tübingen sein grävliches Auskommen hätte haben können, wenn ihn nicht der Andrang seiner vielen Schuldgläubiger aufs neue gezwungen hätte, Zavelstein abermals an einen Paul (Hans) von Gültlingen um 1012 fl. 30 kr. zu verkaufen. Des wechselnden Besitzstandes von Zavelstein endlich müde, löste Eberhard von Württemberg das von den Pfalzgraven erworbene Lehen-Eigenthum von dem After-Lehensmann von Gültlingen ein, und übertrug es abermals an Pfalzgrav Götz II. für seine Lebenszeit zum Unterhalt gegen eine stattliche Rente von Geld, Wein und Früchten, und erlaubte ihm, daß er in den zavelsteinischen Waldungen die freie Pürsch ausüben dürfte. Nach dem Tode des Götzen, belehnte Eberhard den oben gedachten Vollmar von Hornberg unter der Bedingung dem Lehensherrn eine jährliche Abgabe zu reichen. Dieser Vollmar war noch im Jahr 1371 im Besitz von Zavelstein. In der Folge besaßen Zavelstein als einen sichern Zufluchtsort, ein Grav von Helfenstein und ein gewisser Max von Bubenhoven. Im Jahr 1580 besaß der Freiherr Daniel von Buwinghausen und Wall-

merode, verheirathet mit einer von Anweil, diese Burg nebst den Zugehörungen an Dörfern und Waldungen. Auf ihn folgte sein Sohn Benjamin von Buwinghausen und Wallmerode, *) welcher eine Frau von Sperbers-

---

*) Bekanntlich waren die Buwinghausen in früheren Zeiten bei Württemberg sowohl im Civil- als im Militärdienst angestellt; und rühmlich bekannt war bey diesem Hause Benjamin unter Herzog Friedrich I. Die aus den beliebten württembergischen Jahrbüchern von Herrn Professor Memminger, Jahrgang 1824, erstes Heft entlehnte Correspondenz dieses Staatsmannes mit seinem Fürsten, mag hier nicht am unrechten Orte stehen. 1607. 4. Juli von Buwinghausen Bericht von Dornstetten aus (an Serenissimum), daß er nun nach Strasburg und von da mit der Post nach Paris reuten wolle. Er bittet am Ende, daß Serenissimus in seiner Abwesenheit keine Ungnade auf ihn werfen, und denen, so etwa über ihn calumniren würden, kein Gehör geben möchte, weil (Buwinghausen) wohl bewußt: „daß vielleicht aus Neid und wie es sonst in der Welt zugeht, ein Zeytt her allerlei Geschwätz treiben und vielleicht auch vederstehen dürften bey E. F. D. durch Mittelpersonen mit die Zeitt mich mein Thun und Lassen, zu calumniren, zu tadlen u. s. w.

eck hatte, die begütert und die letzte ihres Geschlechts war. In diesem Eheverband wurde er mit fünf Söhnen und einer Tochter Margaretha Maria erfreuet. Diese letztere wird von Lehms und von dem Verfasser des Adelslexicon Gauchen unter die vorzüglichen Dichterinen und gelehrten Frauenzimmer ihrer Zeit gezählt. Die Harfe und Laute waren ihre Lieblings-Instrumente, womit sie ihre Gesänge harmonisch und durch einen gefühlvollen Wohlklang zu begleiten wußte. Hier mag ein Muster eines von ihr verfaßten Frühlingslieds auf einen Barden in Fragment stehen.

Srni. Resolution. „Wir geben den Ohrenbläsern khein Gehör, wir wissen wol, wie es zu Hoff geht, dann wir lang genug dabey gewesen, wenn einer seinen Dienst recht versiehet, so darf er sich vor solchen Leuten nicht fürchten noch besorgen. Und was Euren jezigen französischen Dienst anlangt, liegt zu Erst das Möst (meiste) daran, daß die rechnung recht und just abgehört werde, dann in Frankreich selzsame Gesellen gibt." In dem erwähnten Jahrbuch finden sich noch mehrere Berichte, die Bouwinghausen an Herzog Friedrich erstattete, nebst den eigenhändigen Resolutionen von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, die er dem correspondirenden Bouwinghausen ertheilte.

„Hervor, hervor wie diese Sprossen
Du jugendliche Schaar!
Gib Jüngling, deinen gier'gen Rossen
Die ersten zarten Blumensprossen
Und schärfe deinen Spies, und knüpfe dir das
Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,
Und sammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig frische Kränze ꝛc. ꝛc.!"

Jetzt wieder zur Geschichte, von des oben erwähnten Benjamin Bouwinghausen von Walmerode fünf Söhnen, zeichnen sich in unserer Geschichte folgende aus, nemlich Heinrich Achilles, bekleidete die Stelle eines Herzoglich Württembergischen Oberlandes-Raths, und Benjamin trat zuerst in französische — nach einiger Zeit in österreichische Kriegsdienste mit Beibehaltung des Militair-Charakters als Obrist, legte aber in seinem 45. Jahr diese erlangte Stelle nieder und gieng in württembergische Dienste zurück.

Beyde Brüder besaßen gemeinschaftlich die von ihrem Vater hinterlassene Besitzungen von Zavelstein.

Achill Bouwinghausen von Walmerode hatte ein reiches Fräulein von Donopp aus Westphalen geheirathet. Diesem gefiel aber nach

Wiederaufbauung Zavelsteins sein dortiger Aufenthalt nicht, weswegen seine Gemahlin ihn aufmunterte, den — von der Stadt Weil im Jahr 1649 feilgebotenen Weiler, der jetzt unter dem Namen Ihingerhof bekannt ist, um die niedrige Kaufsumme von 5500 fl. käuflich an sich zu bringen. Kaum ein Jahr war Achill Bouwinghausen nebst seiner Gemahlin im Besitz von Ihingen als er es schon wieder an einen ledigen Herrn von Leiningen um 6000 fl. veräusserte. Jetzt (vor 10 Jahren) kaufte dieses Landgut, welches durch den Freyherrn von Leiningen in einen ganz guten Zustand gestellt worden war, Herr Hauptmann von Vischer in Kalw um die bedeutende Summe von Einmalhunderttausend und sechzig Gulden. Früher aber, als im Jahr 1478 Württemberg und Weil einen Vertrag dieses Landguts halber mit einander trafen, befand sich dieser Hof und seine Einwohner in keinem gar guten Zustande. Dieß ist aus dem Vertrag selbst ersichtlich, der so lautet: Mit den Innwohnern von Weil der Stadt ward im Jahr 1478 durch Hannsen von Ahelfingen, von hohen Aehlfingen, damaliger Landvogt der Herrschaft Hohenberg, der Grav Ulrich von Württemberg zu dem Vertrage veranlaßt, daß er Weils

Einwohner an Ihingen dem Weiler (dieser bestund damals aus fünf Höfen und mehreren Häußlern oder Taglöhnern, welches der Herrschaft Eigenthum und jener von Weil Lehen war) für die Zukunft ruhig und ungehindert Antheil nehmen lasse, jedoch dergestalt, daß die armen Leute (welche wegen ihrer großen Armuth nie einem Saldaten ein Quartier verschaffen konnten,) so gegenwärtig da ansäßig seyn oder noch dahin kommen möchten, (zugleich mit ihrem Vieh) Mann und Waide, Wasser und Holz wie andere zu Ihingen mit benutzen und genießen durften.

Jetzt im Jahre 1828 ließe sich von diesem Hof eine bessere Darstellung machen als in jenen Zeiten. Man sieht jetzt schöne Oekonomie-Gebäude, und ein modernes Schlößchen die alle mit Blitz-Ableitern versehen sind. Ferner erblickt man rings um diese Gebäude ein Naturgemälde, dessen Reichthum an Aeckern, Wiesen, Gärten, und Reihen von Fruchtbäumen schon von Ferne in die Augen fällt. Der vortreffliche Wuchs aller Erd-Produkte ist von so großer Schönheit, daß er nicht nur das Auge des Wanderes ergötzt, sondern auch dem Besitzer ein schönes Einkommen verschafft, denn alles gerathet in Fülle und im Ueberfluß.

Nun wieder zurück nach Zavelstein. Die beiden Brüder fiengen 1606 die Burg wieder zu bauen an, um daselbst in brüderlicher Eintracht zu leben; aber der Tod übereilte den ältern Bruder Benjamin am Schlusse der durch die unglückliche Zeitumstände des dreißigjährigen Kriegs verlängerten Vollendung des Bauwesens. In den Zeitläufen von 1633 — 1635 wüthete die Pest in sämmtlichen Orten Deutschlands, und besonders auch in Württemberg *) und als sie endlich auch in Zavel-

*) Steinhofer sagt in seiner Chronik: in diesen Jahren grassirte die Pest sehr stark in Württemberg wegen der großen Hungersnoth, wozu sich noch die große Mißhandlung gesellte, welche die Unterthanen von den kaiserlichen Soldaten auf das grausamste erdulden mußten. Die Unterthanen nemlich wurden mit allerhand Plagen und Qualen belegt, um Geld von ihnen zu erpressen. Das Sterben von der Pest war im Allgemeinen besonders zu Stuttgardt so häufig, daß daselbst öfters in einem Tag 50 — 60 Personen begraben werden mußten. Dieser häufige Pesttod war auch für den Obrist von Ossaw die Veranlassung, daß er die Leichenbegängnisse verbot, und denjenigen, die nicht parirten die Mäntel, Schürze und Schleier, die sie in der vormaligen Zeit bei Leichenbegleitungen zu tragen

stein örtlich wurde, wollte Benjamin diesem Uebel entfliehen, und da er in der Meinung war, daß in Stuttgart reinere und keine pest-

---

pflegten, auf dem Wege zur Begräbnißstätte abnehmen ließ! An Bürgern, Beysitzern und andern nach Stuttgardt geflohenen Personen starben in einem Jahr 4379 und von dem Jänner des folgenden Jahres bis Ausgangs Juli 319 Menschen, also überhaupt in zwey Jahren in der einigen Residenzstadt Stuttgart 5370 Personen. Die Sterbefälle waren auf dem Lande, auf welchem die Pest ebenfalls im Verhältniß grassirte, nicht weniger häufig; indem man derselben nur allein an Geistlichen und Stipendiaten die in diesem Jahre starben, 354 zählte, worunter 3 Pröbste, 5 Aebte, 233 Pfarrer, 29 Diaconi, 46 Stipendiaten und 38 Kloster Alumni waren. Die Theurung war so groß, daß die Leute Eicheln, welche damalen wohl gerathen, mahlen lassen und Brod daraus gebacken. Mühlstaub und Kleien kam nicht an den armen Mann. Die Nesseln und Schneken suchte man aller Orten zusammen, auch wenn den Soldaten ein Pferd umgefallen, so schlugen sich die erhungerten Leute um das Fleisch; Hunde und Katzen waren nirgend sicher. So fürchterlich war es doch noch nicht im theuren Jahr 1817 in Württemberg, dessen Andenken als Hungersjahr allen Zeitgenossen unvergeßlich seyn wird.

artige Luft sey, begab er sich dahin. Allein die Pest die sich sogar in Stuttgart einquartiert hatte, gewährte dem Zufluchtssuchenden Benjamin keine Freiheitsstätte, indem er nach der von den Seinigen zwey Tage lang genossenen treuen Pflege und Abwartung und der aufgebotenen Kunst der Aerzte seinen Tod den 24. September 1633 an der Pest allda fand. Im Chor der dortigen schönen Spital-Kirche errichteten ihm seine Hinterbliebenen ein schönes Epitaphium, das sich bisher gut erhalten hat. Auf diesem ist der verewigte in Lebensgröße, ganz im französischen Costüm geharnischt, doch ohne Helm, (der bescheiden zu seinen Füßen liegt) knieend, seine Hände gefaltet und die Augen fromm zu dem — über ihm angebrachten Christusbild emporhebend, dargestellt. Auf der entgegengesetzten Seite in tiefe Trauer versunken, befinden sich in betender Stellung seine zwey Gemahlinnen in die Tracht der Rittersfrauen wie sie am Ende des fünfzehenten und Anfangs des sechszehenten Jahrhunderts, Mode waren.

Seine erste Gemahlin war Ursula, eine geborne Freifrau von Dachsberg. Die zweite, die dem Vollendeten in zwanzig Tagen im Tode nachfolgte, war eine geborne von Con-

zin. Nach dem Tode Benjamins Bouwinghausen von Walmerode und seines Bruders Heinrich Achill, findet sich nichts mehr Gewisses in der Geschichte, wer von dieser Familie Besitzer der Burg gewesen, auch läßt sich hierüber nichts mehr mit Bestimmtheit behaupten. Der dortige gefällige Herr Pfarrer M. Nanz konnte keine befriedigende Notitzen, Betreffs der nachherigen Besitzer der Burg ertheilen, unerachtet er sich alle Mühe gab, solche Nachrichten aufzubringen, die bis zum Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, nemlich bis zum Jahre 1692 hinauf gerricht hätten. Die erste Person der Bouwinghausischen Familie, welche im Zavelsteiner Todtenbuch vorkommt, war Frau Sophie Margarethe geborne von Creilsheim, Herrn Eberhardt Friedrich Bouwinghausen, von Walmerode, Obervogts zu Calw Ehegattin, gestorben den 7. September 1703, 49 Jahr alt. Sodann folgt ein Herr Ludwig Carl, gestorben den 3. August 1705, 53 Jahre alt. Obiger Herr Eberhardt Friedrich kommt auch im Taufbuch in dem ersten Decenium des achtzehenten Jahrhunderts öfters als Taufpathe vor. Der Name seines Vaters, wie ich es oben bemerkte, findet sich nirgends. Die älteren Parochial-Documente scheinen in dem

im Jahre 1692 von den Franzosen gestifteten Brand im Rauch aufgegangen zu seyn. In eben dieses Jahr fällt auch der endliche Garaus der Burg Zavelstein und des Städtchens, wobey der Muthwille der Franzosen soweit gieng, daß sie, damit ja Niemand, sowohl im Schloß als Städtchen, noch etwas retten könnte, das in den Feldern zum Brennen derselben statt Düngers zerstreut umherliegende in Büscheln gebundene Reissach zusammentragen, und hierdurch Feuer an mehreren Orten des Städtchens und der Burg einlegen liessen, so daß unter höhnischem und tobenden Lachen der hochmüthigen Franzosen das Feuer zur lodernden Flamme wuchs, während ein Kreis von den armen Bewohnern und Soldaten geschlossen werden mußte, um auch nicht das Mindeste zur Rettung der Burg, des Städtchens und der darinnen befindlichen Habseligkeiten vornehmen zu können. Ein ähnliches Meisterstück ihrer Tollwuth verübten sie an dem schönen antiken Kloster Hirschau; denn Meilenweit umher flogen die Brand-Materialien in der Luft, daß auch ein Bäuerlein der diesem furchtbaren Schauspiel zusahe, zu dem dortigen Pfarrer sagte: „so schröcklich kann es bei der Zerstörung Jerusalems kaum zugegangen

seyn, mein lieber Herr Pfarrer!" Ein Glück für die sämmtliche Familie Bouwinghausen von Walmerode war, daß gerade ein Mitglied derselben Obervogt in Calw war; denn ein Theil derselben bezog nunmehr ihr Eigenthum zu Altburg, in Meierey-Gebäuden daselbst bestehend; doch schon im Jahr 1695 baute die Familie ein modernes Schlößchen auf die Stelle, wo vor mehreren Jahrhunderten das alte Schloß Altenburg stand. Diese Ruine hatte noch die alten zum Theil vorhandenen Graben und Wehrlinien und der Aufbauer des neuen Schlosses errichtete auch mehrere Gebäude, Remisen für Pferde, Kutschen u. s. w. Eberhardt Bouwinghausen von Walmerode, besaß, wie es scheint, mit dem zerstörten Schloß Zavelstein auch das neuerbaute zu Altburg sammt dem hiezu gehörigen Bezirk nebst allen von diesem Besitze (was früher davon nicht schon veräussert war) abhängenden Gerechtsamen. Bald darauf verkaufte dieser das Schloßgut in Zavelstein, das meistens noch in Gärten und Wiesen, die um die Burg herumlagen bestand, an Herzog Eberhardt Ludwig im Jahr 1710 für die Summe von 20,000 fl. Früher wurde in Gemeinschaft der Familie im Jahr 1645 an Herzog Eberhardt III. der

Weiler Naislach gegen eine Jagd-Eintauschung veräussert, welcher Tausch aber bei dem obigen Verkauf wieder aufgehoben wurde. Später verkaufte Alexander Bouwinghausen von Walmerode seinen früher schon mit Württemberg gemeinschaftlich besessenen Antheil an dem Pfarrort Altburg und dem Filial Weltenschwan unter der Regierung Herzog Carls im Jahre 1759 für die Summe von 19000 fl. Auch sind später von der Familie an Privaten mehrere Parzellen von Waldungen u. s. w. nach und nach veräussert worden. Der letzte Besitzer der Burg Zavelstein und der hierzu gehörigen Besitzungen war der beliebte Edle Bouwinghausen von Walmerode Herr auf Altburg und Weltenschwan ꝛc. ꝛc. welcher in dem neuerbauten Schloß zu Altburg starb, und in der Kirche Zavelstein begraben ist. Er starb den 20. Oktober im Jahre 1746 Friede sey mit seiner Asche! Seine treuen Hinterbliebenen setzten den Manen des Verewigten ein schönes Epitaphium. Es wird Niemand reuen, solches an der Ruhestätte des biedern Ritters zu sehen und zu lesen. Nach Absterben des Verewigten verkauften nach einigen Jahren dessen Hinterbliebenen ihren letzten Rest an Gütern, auch ihr Schloß zu Altburg

an den Freiherrn von Palm, der zu Kirchheim an der Teck lange Zeit lebte und dort viel Gutes wirkte. Nach seinem Tode verewigte er sich noch als ein edler wohlthätiger Mann durch nachfolgende Vermächtnisse. In dem von ihm errichteten Testament über seine Verlassenschaft legirte er nemlich, daß das oben erwähnte Schloß nebst dem dazu gehörigen, um das Schlößchen herum befindlichen und liegenden Grasboden u. s. w. dem Altburger Kirch-Sprengel als Schul-Stiftung vermacht sey; mit der Bedingung, daß aus dem Erlös desselben, der über 2000 fl. berechnet wird, ein Capital gebildet werden solle, dessen Zinnse zur Verbesserung der Schul-Besoldungen und zur Befriedigung einiger Schul-Bedürfnisse des Altburger Kirchen-Sprengels verwendet werden sollen.

Daß der Absicht und dem Sinne des edlen Stifters nachgelebt werde, dafür bürgt der dortige einsichtsvolle und selbst um das deutsche Schulwesen thätig bewiesene Herr Orts-Geistliche Pfarrer M. Seeger.

Die alte Freiherrliche Familie Bouwinghausen von Walmerode ꝛc. ꝛc. aber blüht noch in dem Freiherrn Carl Christian Friedrich zu

Grosbottwar *) fort und hat Antheil an dem Rittergut Helfenberg ꝛe. ꝛc. Oberamts Marbach im Neckarkreise.

Ehe ich ganz von der Ruine Zavelstein Abschied nehme, will ich meinen Leser noch einen wahrhaften Umstand aus dem Mittelalter mittheilen, der zu einem Beweis dienen mag, daß diese Bnrg zu jenen Zeiten jedem feindlichen Angriffe troz zu bieten im Stande war. Angeführt von den Graven von Eberstein Wilhelm und Wolf, Vater und Sohn und Wolf von Wunnenstein, auch den beyden Brüdern, Conrad und Johann von Schmalenstein, leztere als bekannte Buschjunker und Stegreifs-Ritter und noch mehrere ihres Gelichters giengs zum Zug gegen den mächtigen Graven von Eberhardt den Gräner von Württemberg, dem sie deswegen feind waren, weil seine zunehmende Größe ein Dorn in ihren Augen war. Der Alte Eberstein im Verein mit den sogenannten Martins-Vögeln überfiel plözlich das Städtchen Wildbad in dem Augenblick, als dort Grav Eberhardt mit den hohen Seinigen das Bad gebrauchen wollte. Wahrscheinlich würde diesen Schnapp-

*) Auch dieser starb im Oktober 1825.

hähnen der Grav und die Seinigen in die Hände gefallen, und zur Beute geworden seyn, wenn nicht ein treuer Hirt, der die wilde Schaar von Buschklopfern als Feinde seines Graven erkannte — Eberhardt und seinen Begleitern von dem vorhabenden feindlichen Ueberfall zeitlich genug Nachricht gegeben hätte. Dieser getreue Mann führte den Graven und seine Begleiter zwar durch sichere kundige — aber freilich beschwerliche Umwege zwischen Wäldern und Schluchten glücklich aus der Gefahr und Eberhardt eilte mit den Seinigen der Burg Zavelstein zu; was aber nicht laufen konnte, mußte getragen werden, und dort fand er auch hinlängliche Sicherheit. Dieß geschah im Jahre 1367 *). Solche kecke in Gemeinschaft unternommene Streiche waren zu jener Zeit nichts Seltenes. Für uns sind die Züge zum Gemälde jener Tage, die freylich die Tage der Kraft genannt werden müssen; aber gleichwohl bewahre uns der Himmel gnädig vor ihrer Rückkehr; denn wo Streit und Kampf die einzige Haupt-Beschäftigung eines Volkes ist, da entwickeln sich zwar körperliche Kräfte und Gewandtheit,

*) Steinhofer II. Theil p. 351.

aber Rohheit, Verläugnung aller menschlichen aller feineren Gefühle, schreiende Härte, Grausamkeit und Ungerechtigkeit sind ihre unvermeidliche Begleiter!

Die Aussicht

auf des Thurmes Warte hat für das Auge nach West und Nord wenige Befriedigung, weil dorthin der Horizont durch die dick bestehende Waldungen ganz verfinstert wird.

Hie und da blicken zwar einige Häuser hervor, aber auch sie werden dem Forscherauge bald entzogen, wenn der Rauch aufsteigt, welcher durch das Brennen der Felder ihrer Besitzer mit Reissach oder Wellen, erzeugt wird. Wenn diese Rauchsäulen aufsteigen, so hat der Forscher nur diese vor Augen, und ist nicht weiter im Stande als die Haushaltungen der dortigen Gegenden, und den Aufenthalt ihrer Besitzer allda sich hiezu zu denken.

Gegen Süd, dicht am Fuß der Waldtraufe von Liebelsberg, schaut das Dorf Teinach mit seinem Schloß, Kirche, und den artigen Wohnungen der Sauerbronnengäste, die einsamen Spaziergänge, wovon nur einer in den nahen Wäldern sich befindet, diese Wälder selbst, nebst denen in dem schönen Thal bereiteten Hainen, die gepflanzten Alleen die mannigfachen Gegenstände, welche inn- und

außerhalb des Badeorts sich befinden, zu dem Beobachter freundlich hinauf. Von diesem Badeort Teinach aus, gegen Emberg und Röthenbach führt ein von der verwittweten Frau Königinn Mathilde angelegter sehr bequemer terassenförmiger Weg einen steilen Berg zu einem schön erbauten Pavillon hinauf; dieser nimmt sich sehr romantisch aus, und gewährt dem Auge einen entzückenden Anblick. Die verwittwete Königinn Mathilde ist jedes Jahr einmal kurze Zeit im Teinacher Bad, und läßt jedesmal Spuren ihrer bekannten Herzensgüte und gnädigen Wohlwollens für die Innwohner zu Teinach u. s. w. zu unvergeßlichem Danke zurück. Sendet man seine Blicke vom nemlichen Standpunkte im weiteren Verfolg gegen Süd von der großen Laubhütte aus, über dem hohen Tannen-Wald gegen dem Dörfchen Liebelsberg, so wird man an das Leben während des Aufenthalts des Kaisers Ruprecht *) im Schloße zu Bulach erinnert, welches von den ehemaligen Reichsstädten zerstört — und der Erde gleich gemacht worden ist.

---

*) 1400.

Oberlimpurg
bei Hall.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit.
Schwermuthvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Die

Oberlimpurg

bei Hall.

Hier trauern noch die dürftigen Ruinen von unbedeutendem Umfange als Fragmente dieses Stammschlosses, das die Dynasten von Limpurg bewohnten, die nachmals Graven wurden. Seiner Lage nach auf einem Berge, konnte es, wie auch noch die Ueberbleibsel der Mauern, Gräben, Rondeln, Gewölbe u. s. w. beweisen, für die damalige Zeit eine gute und veste Burg gewesen seyn, die aber auch der so nahe liegenden Stadt Halle manche Drangsale und Schrecken zufügte. Auf drei Seiten war es durch einen hohen, natürlichen, Erdwall geschützt, und gegen Mitternacht hieng es mit dem Bergrücken zusammen, war aber

von diesem durch einen tiefen durch Kunst in einen Felsen gehauenen Graben abgesondert, und durch gewölbte und geräumige Gänge vertheidigt, deren Merkmale man bei genauer Untersuchung jetzt noch siehet.

Die Schenken von Limpurg

stehen als Nachbarn der Hohenstaufen und des Klosters Lorch in mehrfältiger Beziehung in ihrer Geschichte. Wer Liebhaber der vaterländischen Geschichte ist, wird finden, daß die Geschichte und Beschreibung dieser Gravschaft ein Werk des würdigen seligen Herrn Pfarrers Prescher in Gschwend ist.

Ein Schenk Walter von Limpurg, welcher die Tochter Herzog Herrmanns, Agnes zur Gemahlinn hatte, kommt im Jahre 1230 in einer Urkunde vor. Ueber diesen hinauf wagt sich die Geschichte nicht mit Gewißheit, allein mit diesem scheint es lichter Tag in solcher zu werden; in dem er es mit dem unglücklichen für seine Widerspenstigkeit gegen den Vater so hart gezüchtigten Sohne Kaiser Friedrich II. König Heinrich VII. hielte, und eben deswegen auch Feind des Graven Gottfried von Hohenlohe war. Im Jahre 1237 mußte er dem Kaiser sich unterwerfen, und den Graven mit schweren Opfern zufrieden stellen. Von nun

an war und blieb er in den gefährlichen Lagen des Stauffischen Hauses stets dessen treuer Anhänger und Verfechter, und er war es nicht umsonst. Nach dem unglücklichen Falle dieses Hauses hatte er sogar eine zeitlang das Stammhaus selbst mit Besitzungen und edeln Leuten, an der Rems, auch den Kirchensatz zu Giengen, wahrscheinlich pfandweise, inne.

In der nahen Stadt Hall besaß er bedeutende geerbte Rechte, welche er seinen Voreltern einräumte. Unter diesen war namentlich ein Schenk Johannes von Limpurg. Nach dem Falle des Stauffenschen Hauses wurden ihm diese Rechte streitig gemacht, die Stadt Hall war auch zu unmächtig, dem Unwillen des Pabstes zu trotzen; welchen sie durch ihre Anhänglichkeit an dasselbe auf sich geladen hatte, besonders da derselbe auch auf des Pfaffenkönigs Wilhelms Seite zu wanken anfieng. Für den Augenblick erhielt Walther, da auch er sich unterwarf, wenigstens die Hoffnung, seine Rechte zu behaupten; aber der im Jahre 1255 geschlossene Vertrag war von der Art, daß es nothwendig zu einem neuen Bruche kommen mußte. Es bedurfte mehrerer neuen Verträge, um die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Aber auch die Klösterlinge

fiengen nun an, nicht mehr so geduldig die Unbilden zu tragen, welche sie von ihren Nachbarn und Schirmvögten (welches die Haller und Schenken von Limpurg waren) zu erleiden glaubten. Die allgemeine Schirmvogtey über das nahe Komburg war ihnen von dem Kaiser Konrad IV. verpfändet worden.

Bei einem Vertrag, den sein Sohn Walther mit dem Kloster einzugehen genöthigt war, mußte dieser alle Partikular-Rechte über die Güter desselben dahinten lassen, und fünf Jahre nachher war man einander so sehr entleidet, daß Vater und Sohn sich genöthigt sahen, die Schirmvogtey aufzugeben, doch mit Beibehaltung der ganz gewöhnlichen Vogtrechte auf den Gütern, die das Kloster von den Schenken hatte. Worin diese bestunden? darüber sollten die Mönche selbst und der Franziskaner Quardian zu Halle zu sprechen haben. Ihr Versprechen: allen, dem Kloster zugefügten Schaden zu ersetzen, erfüllten die Herren von Limpurg nicht nur treulich, sondern fügten auch noch mehrere Schenkungen hinzu. Unläugbar ist übrigens, daß Walther daneben ein sehr unruhiger Nachbar von den Klöstern war, und manche Forderung an sie machte, die er frühe oder spät wieder zurück-

nehmen mußte. So mußte er im Jahre 1260 dem Gotteshaus Lorch gestehen, daß seine Rechte an einen Hof desselben zu Bartenbach sich blos auf Vogthaber und Hüner beschränkten, aber zum Heil seiner Seele erließ er auch diese kleine Abgabe fünf Jahre nachher den Mönchen, und im nemlichen Jahre verglich er sich mit diesem Kloster wegen des Vogtrechts zu Biberfeld. Er ließ, was er bisher unter diesem Namen gefordert hatte, aus Furcht, sein Gewissen noch ferner zu verwunden, größtentheils nach. Doch beweißt schon das, was er noch behielt, daß seine Forderungen nicht ganz bescheiden gewesen seyn müssen. Es sind 11 Pf. Heller, 30 Modii Haber, und der dritte Theil von allen Freveln, nebst einer Weinfuhr an den Neckar. Dafür ließ er aber auch dem Kloster noch die Fischerey in der Biber ganz frey, und schenkte ihm seinen Theil eines gemeinschaftlichen Waldes. Wirklich großmüthig handelte er gegen das von seines Vaters Schwester, Luitgard, von Weinsberg, gestiftete Kloster Lichtenstern, wo auch seine Schwester Kunigunde Nonne und zuletzt Aebtissin wurde. Er schenkte demselben seine Zehenden zu Bizfeld, Verherberg und Schwellbrunn. Ersteres ist jetzt, auch dem Namen

nach, unbekannt, nebst dem Kirchensatze des ersteren Dorfes.

Komburg stand schon im Jahr 1237 Kraft eines Privilegiums vom Kaiser Konrad III. unter dem Schutze der Stadt Halle, hatte aber das Recht, ihren Vogt selbst zu wählen. Hier folgt ein schimpflicher Auftritt zwischen Layenpriestern, und mönchischen Prätentenden der Kloster-Pfarren, dieser Art: Ein Weltgeistlicher von Anspach hatte sich durch den Pabst Eugenius IV. in eine Komburgische Pfarre eingedrungen. Das Kloster widersetzte sich, und ernannte den Sohn eines hallischen Salzsieders dahin. Der Abgesandte des heiligen Vaters wollte nicht weichen und der Haller beschloß, sich selbst Recht zu verschaffen. Er brach mit andern in die Pfarrwohnung zu Reinsperg, und wollte seinen Nebenbuhler nöthigen, die Pfarre abzutreten. Als dieser sich nicht hiezu verstand, schleppten ihn die Verschwornen hinaus in die Bieler, und suchten durch neue Drohungen ihren Zweck zu erreichen. Als auch dieser christliche Versuch fruchtlos war, zogen sie ihn an einem Stricke im Wasser so lange hin und her, bis der Unglückliche seinen Geist aufgab. Der Platz hieß von dieser Begebenheit an, noch zu Crusius

Zeiten, der Pfaffen-Sump. Fataler Weise war der Bruder des Ertrunkenen in Diensten eines kecken Ritters und Besitzers von Bebenburg, der sich durch eine, seiner Gemahlin versagte Nachtherberge von dem Komburger beleidigt glaubte, und dessen Gemahlin an den hartherzigen Prior vorhin eben das auszuüben gedroht hatte, was jetzt diesem geschah. Der Bebenburger fiel mit reisigen Knechten in Reinsperg ein, (so hieß der Ort um dessen Pfarrey man sich stritt,) und übte barbarische Rache an den armen Einwohnern, die sich in der Sache, dem Befehle des Abts gemäß, ganz ruhig verhalten hatten. Kaum hörte das der Abt von Komburg, als er mit den Hallern auszog, die Feinde verjagte, einige tödtete, und 21 andere, die ihm gefangen in die Hände fielen, an dem Haller Galgen schmählich hinrichten ließ. Marggrav Albert von Brandenburg, schlug sich aber nun auf des Bebenburgers Seite, und unter seinem Beistande erpreßte dieser, von einigen Hallischen und Komburgischen Dörfern, große Summen. Aber mit den Hallern und Komburgern vereinigte sich Friederich II. Schenk von Limpurg *)

*) Dieser Friederich II. hatte zur Gemahlin, Elisabeth, Tochter Gottfrieds Graven von Hohenlo-

nebst den Städten Rothenburg an der Tauber und Dinkelsbühl. Die Fehde dauerte mit abwechselndem Glücke mehrere Jahre lang, bis endlich der Bischoff Gottfried von Würzburg, Friederichs Bruder, Frieden vermittelte, und zum Heil der Seelen der Gehängten, Erschlagenen und Ertrunkenen in dem Paulinen-Kloster Anhaußen einen Jahrtag stiftete.

Diese tragische Geschichte ereignete sich im Jahre 1443. Der Sitte dieses Zeitalters gemäs, versäumten die Schenken von Limpurg nicht, auch mit der Stadt Hall Krieg anzufangen. Wenn Halle innern Frieden hatte, so hatte es häufige Irrungen, auch kleine Kriege mit den Nachbarn.

Die nahen Schenken von Limpurg, deren Stammschloß bekanntlich über der Stadt Halle lag, besonders der uns schon bekannte Walther, Schenk von Limpurg, glaubten ein Recht zu besitzen, die Stadt zu necken, und behaupteten das Oeffnungsrecht, die Besetzung des Gerichts, und mehrere andere Rechte, welches

---

he, war Vater von 11 Kindern, und sein Nachfolger und Sohn Gottfried Schenk von Limpurg war Stifter der Gaildorfer Linie, und dessen Sohn, Friederich II. Stifter der Spekfeldischen Linie.

Halle nicht zugeben konnte. Die Graven von Limpurg hatten auch wirklich in den ältesten Zeiten bedeutende Rechte in der Stadt, worunter auch das Recht über Leben und Tod der Menschen, das Vorzüglichste war. Der Streit kam also bis vor den Kaiser Rudolph, welcher in einem Vertrag zu Wien die Rechte beider Parthien auseinander setzte und Frieden zu stiften suchte, der aber nie lange dauerte. Die Schenken besaßen den Zoll auf dem Gebiete der Stadt und an den Thoren, auch das Geleite auf dem Kocher, Veranlassung genug zu beständigem Streit. Beide Theile waren daher immer in einer Spannung gegen einander, die öfters in offenbare Fehden ausbrach. Die Schenken hatten in ihrem Lande veste Schlösser, aus welchem die Einwohner der Stadt immer belästigt und geänstigt wurden, woraus langwierige Fehden mit Morden, Rauben und Brennen entstanden sind.

Als endlich zwischen Schenk Friederich und einigen Edelbürgern zu Halle im Jahre 1431 es zum Zank und Schlägerey kam *) so lief-

*) Hauptsächlich erbitterte Friederich die Haller dadurch, daß er an einem Pfingstmontag, gerade, wo mehrere Patrizier mit ihren Frauen und An-

sen die Haller das Thor zwischen der Stadt und dem Dorfe Unterlimpurg, das Friederich gehörte, zumauern, wodurch dieses Dorf zwischen dem Kocher, einem Berge und der Stadtmauer ganz isolirt wurde und nur noch einen schmalen Zugang hatte. So blieb dieses Thor 112 Jahre lang, ungeachtet der Protestation und Klagen der Schenken am kaiserlichen Hofe, zugemauert. Der Kaiser Sigmund gab sogar die launigte Resolution: „daß seine liebe Söhne zu Halle nicht nur dieses Thor, sondern alle Thore zumauern und mit Leitern über

---

gehörigen eine Promenade auf dem nahen, unter der Stadt befindlichen, sogenannten Wöhr, der in den ältern Zeiten der Haller ein Vergnügungs-Platz war, Feuer auf die Promenirenden geben ließ. Der unerschrockene Schenk erfrechte sich nemlich, von seiner Burg hernieder die Lustwandelnden mit einer metallenen Großbüchse, und sein Bruder Wilhelm (der in der Folge Domherr zu Cölln wurde) mit einer rahren Hackenbüchse (heißt's in der alten Urkunde) miteinander zehnmal zu begrüßen. Durch dieses unerwartete und unhöfliche Compliment aufgeschreckt, nahmen plötzlich Adeliche und Unadeliche den Reißaus, und das gesammte Patrizial schwur, an dem Friederich die bitterste Rache zu nehmen; welches sie bekanntlich auch hielten.

die Mauern steigen dürfen. Anstatt dieses zugemauerten Thores ließen die Haller ein anderes bauen. Friederich wollte auch vor dieses ein Zollhaus setzen, welches Anlaß zu neuem Zwist gab, der endlich im Jahre 1541 dadurch beendigt wurde, daß Schenk Erasmus von Limpurg, von der Speckfelder Linie (dessen Gemahlin eine Grävin Anna von Lodvon war) mit Einwilligung seiner Anverwandten, seine Residenz und Stammschloß Limpurg mit dem Dorfe u. s. w. an Halle für 457,000 fl. verkaufte, und seine Residenz nach Sontheim verlegte. Das fragliche Thor wurde im Jahr 1543 wieder geöffnet, und so waren die oft blutigen Fehden mit Limpurg beendigt. Nach Besitznahme von der Stadt Hall wurde Limpurg zerstört, und in den Ruinen befinden sich zwei beträchtliche Höfe, samt einem sehr tiefen Brunnen von 432 Fuß Tiefe, der die Schloßbrunnen zu Tübingen und Hellerstein bei Heidenheim um vieles übertraf.

Am westlichen Fuß der Schloßruine ranken sich Weinreben an, und der arbeitende Winzer hat sich jetzt nicht mehr vor Schenken zu fürchten.

Die Aussicht, welche man auf der Schloßruine Limpurg hat, ist schön und reich,

aber durch die westlichen Bergrücken und Waldungen sehr beschränkt. Offener ist sie gegen die schöne Stadt, welche ansehnliche Kirchen und Thürme rc. rc. enthält, und die zerstreut liegenden Parzellen der Salin-Maschinerie, verschönern solche. Im weitern Verfolg derselben zeigt sich der spiegelhelle Kocherfluß, welcher Nahrung dem Auge giebt. Man erblickt auch viele gut gekleidete und gewerbsame Menschen von diesem Standpunkte aus sich hin- und hertreiben, welche man in ihrem Thun und Treiben auf dieser Stelle beobachten und auf diese Art sein aussehendes Vergnügen erweitern und steigern kann.

Hohenberg.

Dort auf Hohenbergs schönem Gipfel
Weilen Schauer der Vergangenheit,
Keine Buche deckt mit ihrem Wipfel
Diese Trümmer grauer Schreckenszeit.
Hier wo einst vor lang entfloh'nen Jahren,
Stolzer Graven Prunkgemächer waren,
Baut der Uhu jetzt sein ödes Nest,
Schlingen Dornen ihre Ranken vest!

Hohenberg.

Die Ruinen des ehemaligen Schlosses Hohenberg liegen auf dem höchsten Punkt des Heubergs, ja ehemals glaubte man, diesen als den höchsten Standpunkt des Königreichs Württemberg annehmen zu dürfen*). Hohenberg war das Stammhaus des uralten schwäbischen Graven-Geschlechts gleichen Namens. Es lag in der wild romantischen Gegend, eine Meile von der Oberamts-Stadt Rottweil, und nicht weit von dem, der edlen und alten Familie von Freiberg gehörigen Flecken und Rittersitz Wellendingen. Es war gut befestiget, mit hohen Ringmauern, Rondellen und einem viereckigten Thurm umgeben, und hatte bis

*) Doch enthält er 3582 württembergische Fußhöhe, über die Meeresfläche.

zu seiner Zerstörung manche Fehden und Stürme von nahen und entfernten Feinden, auszustehen.

Am längsten erhielt sich von diesem Schloß ein Thurm, der bei einer Ausbesserung eine Höhe von 210 Fuß erhielt, und auf Anrathen Kaiser Rudolphs im Jahr 1276 erbaut worden seyn soll, in der Folge auch zu Ehren dieses Kaisers seinen Namen trug, und Achtung unter die Fehdelustigen Ritter im Mittelalter brachte.

Auf der Zinne dieses Thurms soll man die obere Gravschaft Hohenberg im Horizont haben übersehen können. In den frühern Jahrhunderten blühte die Familie in drei Aesten oder Linien, als: Hohenberg Meilenburg, Hohenberg auf dem Heuberg Hohenberg Hohennagold, und Hohenberg Altensteig. Von der Linie Hohenberg auf dem Heuberg pflanzten sich alle bis zu dem zwölften Jahrhundert fort, und gehörten zu den angesehensten Dynasten in Schwaben. Denn ausser diesen Besitzungen erheuratheten sie durch Verbindung mit Töchtern, welche die Pfalzgraven von Tübingen, Graven von Vaihingen, Herren von Magenheim Montfort angehörten, auch Güter in andern Gegenden des Landes, beson-

ders bei Freiburg, u. s. w. Ueber ein Jahrhundert hatten sie die Schirmsvogtey des Klosters Zwiefalten bekleidet, und waren, wie es scheint, gerade den unruhigen Mönchen entleidet. Denn kaum hatten sich diese ihres Schutzes drey Jahre entlediget, als Rudolph von Habsburg durch seine Gemahlin Anna geb. Gräfin von Hohenberg auf den Kaiserthron gelangte. Die Graven waren nunmehr wie schon den frühern Kaisern aus dem Staufenschen Hause, als treue Freunde desselben bekannt. Daß sie schon sehr alt seyn müßen, erhellet aus einer Urkunde, nach welcher ein Grav Hugo von Hohenberg dem Bischoff Richard von Straßburg sein Gut Langenhurst, jetzt ein Ort in der Ortenau, im Jahr 920 verkaufte. Sein Bruder Burkhardt war ein treuer Kriegsgefährte Kaisers Otto I. im Jahr 960. Mehrere Meldung hievon geschiehet bei der Hochburg Nagold. Später, im Jahr 1127 kommt ein Grav Heinrich von Hohenberg, als Freund und Mitstreiter Kaiser Konrads III. gegen den K. Lothar vor.

Im weitern Verfolg dieser Erzählung, die als Einleitung hier angeführt ist, werden wir Heinrich näher kennen lernen. Konrad wurde von seinem Bruder Friedrich und einigen Für-

sten, welche die Kaiserwürde nicht gerne bei den Sachsen sahen, zum König der Deutschen erwählt. Das Schwerdt sollte entscheiden. Die zwei Brüder kämpften ritterlich für die Ehre der Schwaben, für ihr Haus, für ihre Rechte und wohl für noch mehr. Der Krieg war gefahrvoll. Nürnberg und Augsburg, welche die Hohenstaufer besetzt hielten, mußten harte Püffe aushalten. Hohenstaufen selbst, dieses Herzblatt des alten Herzogthums Schwaben, durch Natur und Kunst ein vester Verwahrungs- und Zufluchtsort, wo Konrad, Lothars Mitbuhler um die Königs- und Kaiserkrone, selbst sich befand, wurde von Lothar belagert, zwar nicht eingenommen, aber doch so in die Enge gebracht, daß Konrad die Hoffnung aufgab, in die Länge sich halten zu können. Zwey Feinde, mächtiger noch, als Lothars Sachsen, und seines Tochtermanns Heinrichs, Baiern, nemlich Hunger und der Päbstliche Bannstrahl, hatten Konrad mit in seinem hohen Berg-Sitz, und mitten unter seinen Getreuen, gescheucht.

Wie eine Taube, vom Habicht umkreißt, der ihr in jedem Augenblick näher kommt, mußte er schon den Todesstoß erwarten; aber er und seine Getreuen, entflohen noch zu rech-

ter Zeit in einen andern Zufluchtsort, in die dem Grav Heinrich, der hier angeführt ist, angehörige Burg von Hohenberg. Hoch strahlt dieser Name im Tempel des Ruhms. Heinrich konnte Dank einärndten, wenn er seinen Freund Konrad verrieth, selbst den Verrath mit Ehre und Pflicht decken, als der, der nicht nur seinen königlichen Freund, sondern sein eigenes Ich hintansetzte, um den beiden höchsten Autoritäten der Welt, dem Pabst, und den mit demselben Vereinigten (also wenigstens von vielen und von der heiligen Kirche für rechtmäßig geachteten) römischen König nicht zuwider zu seyn. Aber er stand wie eine Eiche im Sturm, entschlossen, Gut und Blut, Leben und Ehre mit dem Hohenstaufenschen Konrad zu theilen.

Da Heinrich seiner Burg und seiner eigenen Macht gegen Lothars starkem Heer nicht hinlänglich vertrauen konnte, so entwich er sammt K. Konrad von dem Schloß Hohenberg in die damals veste Stadt Rottweil, die am vestesten war, durch ihrer Bürger Herz und Treue, die dieser Stadt bald Ruhm brachte.

„Da forcht der Grav (schreibt Iselin Ad „verbum Rottweil) wo er K. Konraden uf-

„enthielt, daß nit vielleicht Lotharius der ihm „stets nachgefolgt, ihn auch belagert und ver- „derbt, darum schlug Er dem K. die Mittel „für, Er sollt sich gen Rottweil verfügen, das „man wohl sehen mag, zu Hohenberg, dann „sie liegen ein Meil von einander, sagt ihm, „wie so ein streng und tapfer Volk in dieser „Stadt wäre, die ihn, so wie sie sich sein an- „nehmen, gewißlich Handhaben würden, und „Leib und Leben bei ihm lassen u. s. w."

Es gelang. Obwohl von den Sachsen (über ein Jahr) um und um gedrängt, von innen vom Hunger genagt, und ohne Hoffnung eines Entsatzes, fanden sie ihre Rettung selbst in der Verzweiflung, die ihren letzten Muth ent- flammte. Sie fielen in des Feindes Lager, Lothars Heer wurde getödtet, zerstreut, gefan- gen; Rottweil, Konrad und die Seinigen wa- ren gerettet. Man wird mir diese lange Ab- schweifung um so eher, verzeihen, als sie zur Geschichte Hohenbergs und Heinrichs, gehörte, und nun in der Sache weiter.

Im Jahr 1144 kommt Heinrichs Bruder Rudolph bei einer Schenkung unter obigem Kaiser Konrad als Zeuge vor. Um das Jahr 1181 kommt unter Kaiser Friederich I. ein Grav Albrecht, bei einer Verpfändung als

Zeuge bei derselben unterzeichnet, vor. Ferner erscheint unter eben diesem Kaiser ein Grav Werner von Hohenberg als Friederich von dem Stift zu Basel einige Güter übernahm. Und zehen Jahr später unter Kaiser Heinrich VI. Friederichs Bruder, wo derselbe dem Kloster Bebenhausen seine Freiheiten bestätigte, wird desselben gedacht. Ferner wird ein Burkhardt von Hohenberg im nemlichen Jahr 1191 als Zeuge angeführt, als Herzog Friederich V. zwischen dem Gotteshaus Salmonsweiler und einem Graven von Heiligenberg ihre Strittigkeiten beilegte. Endlich erscheint wieder ein Burkhardt Grav von Hohenberg des obigen Sohn, der sich im Stiftungs-Brief des Klosters Alpirspach im Schwarzwald im Jahr 1095 als Mitzeuge dort unterzeichnete. Burkhardt war mit einer Pfalzgräfin Rudgard vermählt. Aus dieser Ehe sind drei Kinder bekannt: als Anna, Albert und Berthold. Anna, ein Fräulein von vieler Schönheit, wurde schon im 15ten Jahre ihres Alters, mit dem berühmten Graven Rudolph von Habsburg im Jahr 1242 vermählt, welcher nachher Stammvater des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich und römischer Kaiser ward, so daß die Gravschaft Hohenberg

Oesterreichs Wiege genannt werden kann, eines Stammes, der erst mit der klugen Kaiserinn Maria Theresia den 29. November 1780 zu Wien ausstarb. In dieser glücklichen beinahe 40 Jahre lang gewährten Ehe wurde dieses Paar mit 13 Kindern von Gott gesegnet, welche mit Namen heißen:

1) Albert, welcher in der Folge römischer Kaiser wurde;

2) Rudolph, ein Vater Johanns von Schwaben, nachmaligen Mörders seines Vaters Bruders Albert;

3) Hartmann kam nahe bei Rheinau, im Rhein, wo das Eis brach, mit noch 14 adelichen Rittern, um das Leben.

4) Friederich, starb als Kind, und wurde zu Tulln in Oesterreich begraben.

5) Karl, starb auch noch als Kind, und wurde zu Basel begraben.

6) Johannes starb auch als Kind.

7) Euphemia, ließ sich einschleyern, und ward Nonne zu Tulln.

8) Gutta, eine seltene Schönheit, wurde die Gemahlin des König Wenzels in Böhmen.

9) Mechtildis, wurde Ludwigs des Churfürsten in der Pfalz, Gemahlin.

10) Catharina, ward Gemahlin Otto's, Königs in Hungarn und Herzogs in Baiern.

11) Agnes, welche wegen ihrer Schönheit und Heroismus die Aufmerksamkeit Deutschlands und Helvetiens auf sich zog, gab ihre Hand dem schönen Albert, Churfürsten von Sachsen.

12) Hedwig, die meistens immer bei ihrem Heranwuchs ihren Vater auf seinen Reisen begleitete, bekam auf einem Besuch den wackern Otto von Brandenburg zu ihrem Gemahl.

13) Klementie, bekam zum Gemahl den kriegerischen Karl, Kronprinz des Königs von Sicilien.

Grav Alberts von Hohenberg, Burkhardts Sohn und der Kaiserin Anna Bruder, Gemahlin war Ursula, Grävin von Oettingen, ihre Kinder aber nannten sich:

Albert, Rudolph, Hugo, Heinrich, und Fräulein Anna, welche aber im Frühling ihres Lebens in dem Familien-Schloß zu Hohenberg unverheirathet starb. Im Jahr 1281 wurde der Bruder ihres Vaters, Grav Berthold von Hohenberg, der im Begriff war, von dem Schloß Wildberg aus den Seinigen zu Rottenburg einen Besuch zu geben, in einem Hochgewitter in Deckenpfrond von dem Bliz getödtet.

Im Jahr 1281 im Monat Februar starb Anna von Hohenberg, Kaiser Rudolphs Gemahlin, zu Wien. Ihr Wille war, daß man ihren Leichnam in der Domkirche zu Basel begraben, und durch diese Beerdigung die Unbilde tilgen sollte, welche einst dieser Kirche (vermuthlich im Jahr 1271) durch ihren Gemahl bei einer Belagerung zugefügt wurde.

Der Leichenkondukt war kaiserlich. Man führte sie von Wien nach Basel, in Begleitung zweyer Prediger-Brüder, und zwey Minoritten, drey Wägen mit adelichen Frauenzimmern, und einigen hundert Pferden. Sie wurde am Vorabend des heiligen Benedictus, in Gegenwart dreyer Bischöffen, vieler Aebten und 1200 Geistlichen, welche alle brennende Lichter trugen, beigesetzt.

Im Jahre 1281 war es, als der alte Grav von Hohenberg starb, und seinem Verlangen gemäß in dem von ihm gestifteten Kloster Reuthin, begraben wurde. Nach einigen Monaten folgte ihm im Tode, Rudgard, seine Gemahlin, eine geborne Pfalzgrävin von Tübingen, welche ihrem Gemahl zur Seite begraben ward.

Im Jahr 1291 starb Kaiser Rudolph von Habsburg zu Germersheim. Der dreißigste

September d. ai. war sein Sterbetag. Dieser wurde auf sein Verlangen zu Speier begraben. Des folgenden Jahres 1297 wurde dem nach Rudolphs Tod gewählten Kaiser Adolph von Nassau die Krone von Albrecht von Oesterreich strittig gemacht. Grav Albrecht von Hohenberg hielt es mit seinem Nepoten. Als aber Otto, Herzog von Baiern, Kaiser Adolph zu Hülfe kam, setzte sich der muthige Albrecht bei der Stadt Oberndorf (in der Gegend wo sich gegenwärtig die königlich württembergische Gewehrfabrick befindet,) ihnen entgegen, allwo, trotz des schweren Kampfes Albrecht die Schlacht verlohr und er mit 340 der Seinigen das Leben einbüßte. Man fand unter der Beute bei dem Gefolge der Hohenberger viele Scheermesser und Stricke, mit welchen die gefangenen Baiern nach Grav Albrechts Willen geschoren und gebunden dem Herzog von Oesterreich zugeschickt werden sollten. Der unerschrockene Albrecht, der so oft in Turnieren und Schlachten gesiegt hatte, und in der Geschichte als die Stütze des Reichs gerühmt wurde, starb hier den Heldentod. Vom Jahre 1300 bis 1336 lebte Grav Rudolph von Hohenberg, der Aeltere, Grav Alberts Sohn, er hatte zur ersten Gemahlin, Agnes von Werdenberg; zur zweiten Grävin Irmengard

von Württemberg, Tochter des Grav Eberhard I. mit welcher er im Jahr 1320 den Anfang des Chorstifts zu St. Moriz in Ehingen (Rottenburg) machte. Dessen Kinder waren: Rudolph, Albert, Margaretha, Heinrich und Hugo. Unter Kaiser Ludwig wurde Albert Bischoff zu Freising; unerachtet aber Pabst Benedickt XII. über diesen Kaiser Ludwig den Baiern, seinen Bannstrahl ausschüttete, blieb Albert doch dem Kaiser getreu. Er nahm die Stelle eines Kanzlers, und eines Landvogts im Elsaß von ihm an; auch schickte ihn der Kaiser in der Eigenschaft eines Gesandten an den Pabst, und obwohl derselbe diese zwar nicht auflöste, in seiner Widersetzlichkeit, gegen die Bestallung eines Bischoffs in Freising aber beharrte, setzte doch Kaiser Ludwig seine Wahl durch, und Albert stand seinem Amte, als treuer Hirte und Menschenfreund, gut vor. Als solcher besuchte er seine Familie öfters in Rottenburg, und hielt daselbst verschiedene Weihungen; er starb im Jahre 1359.

Nach diesem folgte Grav Rudolph, des obigen Bruder, ein zwar tapferer Mann, der sich aber dem Trunk ergab, und frühzeitig noch vor seinem Vater starb auch in Rottenburg seit dem Jahre 1335 begraben liegt.

Auch des obigen Bruder Grav Heinrich, ein Kriegsheld, aber zu sehr verschwenderisch, indem er im Trunke mehrere Dörfer an seine Reitersknechte verschenkte, und deßhalb öfters in Streit mit seinem jüngern Bruder Otto (nicht Hugo) gerieth, behielt immer seine in frühern Jahren von ihm selbst erbaute Veste Neuhohenberg (Friedingen) an der Donau, für sich. Im Jahr 1352, wurde er mit vielen tapfern Rittern aus Schwaben auf einem Gebirge im Bisthum Chur, durch die Herren von Belmont und ihre Bundesgenossen, erschlagen. In der Stiftskirche zu Salem (Salmansweiler) ist er begraben. Sein Epitaphium erzählt sein trauriges Ende. Neben ihm ruht sein unglücklicher Kriegsgefährte, Ulrich von Thierberg. Nach dem Tode Grav Heinrichs nahm sein Bruder Otto, (nicht Hugo) die obere Gravschaft Hohenberg, die er gemeinschaftlich regierte, allein über sich. Allein, man konnte schon aus ihrer bedeutenden Schuldenlast, der aus leidenschaftlicher Neigung zu Kriegsfehden, entsprungen, den Schluß machen, daß sie nicht lange mehr im Besitze ihres Eigenthums, bleiben würden, denn als Heinrich noch am Leben war, veranlaßte er seinen Bruder Otto, mehrere Dörfer und

Höfe zu verpfänden, auch manchmal zu verkaufen; denn im Jahr 1363 überließ Grav Otto seinen Antheil an der Gravschaft im Nagoldgau an Württemberg. Hievon bei der Burg Hohennagold ein Mehreres. Nach dessen Verkauf kommt Grav Otto von Hohenberg in Grav Eberhardts, des Greiners, Kriegsdienste, und endigte erst nach einer Reihe von 23 Jahren in der Schlacht bei Sempach im Jahr 1386 sein thatenreiches Leben: wo Leopold, Erzherzog von Oestreich mit 676 edlen Rittern stritt, und wovon 350 gekrönte Helme trugen. Diese blutige Schlacht ist von so großer Bedeutung, daß sie verdient en Detail erzählt zu werden.

Der Adel haßte zu jenen Zeiten unversöhnlich die Ausgelassenheit des Volks. Er drückte die Bauern und that hoffärtig gegen die Eidgenossen. Er dünkte sich zu allem mächtig, weil es der Herzog Leopold von Oesterreich mit ihm hielt, der die Eidgenössen, durch neue Zölle, die er in seinen Erblanden einführte, drückte, um ihren Handel zu schwächen. Wie nun eines Tages ein Haufen kecker Luzerner aufgebrochen war, und voll Grimmes die Mauern des Schlosses Rottenburg, an dem: „neuer Zoll" geschrieben stand, in den Graben

gestürzt hatte, und wie in eben denselben Tagen die vielgeplagten Entlibucher die Luzerner um Schirm ihrer Rechte, und um bürgerliches Zusammenhalten mit ihnen, baten, weil ihr Oberherr, Peter von Thorberg durch neue Auflagen ihre Abgaben vermehrt hatte, die Luzerner auch den Entlibuchern die Gewährung ihrer Bitte zusicherten: da erhob sich der Krieg gegen die Zwingherren. Peter von Thorberg ließ die Männer aus Entlibuch, welche Urheber des Bundes mit Luzern gewesen waren, schmählich hinrichten, und streifte verwüstend bis vor die Stadtthore. Und Herzog Leopold von Oesterreich kam und schwur den trotzigen Schweizern Strafe zu bringen, für so viel Unheil, das sie schon ihm und seinem Hause zugefügt hätten.

Kriegsgeschrei und Geräusch der Rüstungen ertönte nun weit umher. Die Eidgenossen hielten eilfertig einen Tag. Nur Bern fehlte, weil der Stillstand dieser Stadt mit Herzog Leopold noch nicht ganz verflossen war. Indessen kündeten hundert und sieben und sechzig geistliche und weltliche Herrschaften nacheinander in wenigen Tagen den Eidsgenossen Verderben, Krieg und Untergang an. Diese aber erschienen schnell in Waffen ohne alle

Furcht. Manche Burg ward stracks von ihrer Faust gebrochen. Die Feinde, hinwieder nicht träge, erschlagen, mit Hülfe Verraths der Bürger von Maienberg. Viele der dort in Besatzung liegenden Zuger und Luzerner kamen ums Leben, der Ort ging darüber in Flammen auf, und selbst des unmündigen Kindes an der Mutterbrust ward nicht geschont: Herzog Leopold zog darauf mit großer Macht, viel herrlicher Ritterschaft und Hülfe aus seinen Landen von Württemberg und Baden durchs Aargau herauf über Sursee gen Sempach, um hier die Bürgerschaft, die zu den Eidgenossen hielt, mit eiserner Ruthe zu züchtigen. Dann wollte er Luzern überfallen. In Sempach angekommen, fand er aber die Banner der Schweizer schon in der obern Gegend versammelt. Alsbald, ohne sein Fußvolk zu erwarten, hieß er die Tausende seiner geharnischten Ritter von den Rossen steigen, weil er deren Verwirrung im Berggefecht fürchtete, und befahl, Mann an Mann gedrängt, gleich einer eisernen Mauer mit vorgesenkten Speeren in die Schweizer eindringen. Da jauchzte der Adel. Doch Freiherr Hanns von Hohenberg warnte mit den Worten: „Hoffart sey zu nichts gut!“ Herzog Leopold aber erwiederte hierauf:

„Hier in meinem Lande, für mein Volk, will „ich siegreich seyn oder verderben!“ Es war zur Aerndtezeit und eine große Hitze; denn die Sonne stand gerade hoch und brannte heiß. Die Schweizer fielen auf ihre Kniee und beteten. Dann erhoben sie sich. 400 Männer von Luzern, 900 aus den Waldstädten, 100 aus Glarus, Zug, Gersau, Entlibuch und Rothenburg stürzten wüthend gegen die Eisenschaar. Aber ihr Anstürzen war vergeblich, denn die Eisenschaar konnten diese vereinigt, nicht durchbrechen. Mann um Mann sank. 60 Leichname der Schweizer bluteten bereits am Boden. Alle wankten! „Ich will der Freiheit eine „Gasse machen!“ schrie jählings donnernd eine Stimme. „Treue Schweizer, tragt Sorge für „mein Weib und Kind!“ So sprach Arnold Struthan von Winkelried, der ritterliche Unterwaldner! Alsbald umfaßt er mit beiden Armen von des Feindes Speeren so viel er deren konnte, und begrub sie in seinen Leib und sank! Ueber seine Leiche strömten die Schweizer durch die Lücke der eisernen Mauer stürmisch, zermalmend ein. Wie krachten Helme und Schienen unter den Morgensternen- und Streitäxten-Schlägen! Da wurden viele hundert funkelnde Panzer blutroth. Dreimal sank das Hauptbanner

von Oesterreich aus sterbenden Händen; dreimal ward es wieder erhoben über den Schaaren, vom Blut gefärbt. Erschlagen lag mancher Herr und Grav! Da ging verzweifelnd auch der Herzog und neben ihm zur Seite Grav Otto von Hohenberg. Ein kühner Schweizer, ohne auf seinen Anzug und Hoheit zu achten, machte diesem Fürstensohne den Garaus. Entsetzen flog über die Schaaren der Fürsten, Graven und Ritter. Sie schrieen zur Flucht nach ihren Pferden. Aber die Knechte waren mit den Rossen in der Angst davon gejagt.

Schwerfällig in den eisernen, vom Sonnenstrahl durchglühten mit Schweiß triefenden Gewändern, flohen nun die unglückseligen Herren; hinter ihnen her behend folgten die siegenden Schweizer. Viele hundert Graven, Freiherren und Ritter au. Schwaben u. s. w. kamen mit Tausenden ihrer Fußknechte um. Auf Seiten der Schweizer fielen verhältnißmäßig eben so viele Banner aus ihnen. Von Erschlagenen unter dem Banner Württembergs, hat die Geschichte folgenden fürchterlichen Verlust aufbewahrt: Schwegger von Gundelfingen, Burkhard von Freiberg, der junge Adolph von Wähingen, Ulrich von Thierberg,

Konrad von Stain, Albrecht von Rechberg, Burkhard von Ehingen (der Lang), Hanns von Sperbersek, Konrad von Geroldsek, die Graven Johannes von Fürstenberg, von Thierstein, Otto von Hohenberg, ein Grav von Hohenzollern und noch mehrere waren unter den Gefallenen Württembergs. Solch einen unglücklichen Ausgang hatte die Schlacht bei Sempach; die so manchem braven Krieger auf eine so schauervolle Art das Leben kostete. Wer von Seite Württembergs Anführer seiner Truppe war, davon schweigt die Geschichte. Des muthigen Eberhards wird mit keinem Wort gedacht. Wahrscheinlich übertrug Eberhard das Kommando dem Grav Otto von Hohenberg, der in seinen Diensten war. Nach dieser hier eingerückten Erzählung einer Schlacht, deren Ausgang für die Schweizer siegreich und der Anfang ihrer Freiheit war, und die hier, nach unserer Einsicht, eine Stelle verdiente, kehren wir wieder zur weitern Beschreibung der Hauptgeschichte zurück.

Im Jahr 1389 starb der letzte Grav Rudolph von Hohenberg, des obigen Bruder, aus Verdruß. Zur Gemahlin hatte er Margaretha, eine Grävin von Nassau. Dieser Rudolph der jüngere, verkaufte auch aus Verdruß die

Gravschaft Hohenberg im Jahr 1381 an Herzog Leopold von Oesterreich, der in der Schlacht bei Sempach sein Leben verlor, Rudolphs von Habsburgs Urenkel, und Albrecht II. Sohn, um 66000 fl. Die Absicht dieses sonderbaren Handels war, weil er keinen männlichen Erben hatte, und die Gemahlin desselben sowohl als seine an den Herzog Konrad von Tek vermählte Tochter Agnes schimpflich an ihm gehandelt hatten, und endlich, weil seine Vetter, die Graven Otto und Heinrich von Hohenberg ihr Erbtheil ohne erhebliche Gründe, und betrüglich an fremde Herren, nemlich an die Graven von Württemberg verkauft hatten.

Rudolph lebte noch acht Jahre nach dem Verkauf und wurde nun nicht mehr Grav, sondern Landeshauptmann der Gravschaft Hohenberg genannt. Der Stamm starb erst mit Sigmund und seinen Vettern Graudenz Sigmund, und mit dessen Sohn Friederich Wilhelm, der keine Nachkommen hinterließ, folglich mit ihm der ganze freiherrliche hohenbergische Stamm und Name im Jahr 1691 aus. Seit dem Verkauf der Gravschaft Hohenberg von Rudolph von Hohenberg an den Erzherzog Leopold von Oesterreich im Jahr 1381 behauptete dieser seinen Besitz bis er solche zu-

erst an einen begüterten Ritter Jost von Hornstein pfandweise im Jahre 1437 überließ.

Während Hornstein noch im Besitze der obern Gravschaft war, und seinen Aufenthalt im Schloß Hohenberg hatte, auch aus demselben durch keine Vorstellungen zu bringen war, außer es werde ihm seine vorgeschossene Pfandschaft ausbezahlt; entschloß sich Herzog Friederich von Oesterreich (nachmals Kaiser) und sein Bruder Albrecht, nebst ihrem Vetter Herzog Sigmund, die dem Graven Ulrich V. von Württemberg länger schon schuldige 10000 fl. zu schießen, und dafür ihm die Gravschaft Hohenberg zu überlassen, wie solche früher andere Reichsstädte inne gehabt, und besessen haben. Ulrich billigte diesen Vorschlag und theilte auch diese Unterhandlung seinem Bruder Ludwig mit, und lud ihn ein, daß sie die Pfandschaft gemeinschaftlich übernähmen, und eingiengen. Die 10000 fl. wurden Albrechts Gemahlin, einer Grävin von Oettingen, als Wiedererstattung eines Heirathsguts, im Fall Albrecht vor seiner Gemahlin mit Tod abgehen sollte, zugesichert und hinterlegt. Jobst behauptete seine Pfandschaft bis zu dem Jahr 1449, und erst nachdem Hohenberg durchs Feuer u. s. w. zerstört war, konnte Hornstein

von dessen Besitzstand abgebracht werden; denn erst nach seinem Tode wurde seine Wittwe durch eine zweite Geldaufnahme von den eben erwähnten Herrn Graven Ulrich und Ludwig von Württemberg befriediget und die Pfandschaft derselben ausgelößt im Jahr 1453. Hievon ein Mehreres bei der Beschreibung der Zerstörung des Schlosses Hohenberg durch die Rottweiler.

Bei dieser zweiten Verpfändung die jetzt die beiden Gravschaften, nemlich die untere, wo Rottenburg die Hauptstadt und ihre angehörigen Besitzungen, als auch die obere Gravschaft in deren Nähe das Städtchen Schemberg, der Burgstall Hohenberg und ihre zugewandte Ortschaften, sich befanden, betraf, wurde zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß sie, die Graven, sich gefallen lassen mußten, die Herren von Oesterreich innerhalb 10 Jahren das Wiedereinlößungs-Recht ausüben und genießen zu lassen. Im ausgestellten Pfandbrief wurde den württembergischen Herren Graven noch von den Prinzen Forst und Waldungen, die zur Herrschaft bisher gehörten, eingeräumt, daß sie in demselben Jagen, Holzschlagen, u. s. w. das Recht haben sollten,

wie solches vormals Jobst von Hornstein gehabt habe. Der Pfandbrief schließt sich: doch auf Wiederrufen. Dies geschah im Jahr 1444. Die Pfandschaft der Gravschaft Hohenberg an die Graven von Württemberg dauerte nur eilf Jahre. Friederich, Albrechts Bruder, der indessen zur Kaiserwürde gelangt war, mahnte seinen Bruder Albrecht, den baldmöglichsten Bedacht zu nehmen, daß die schleunige Ablösung ihrer schwäbischen Besitzungen geschehe, man möge auch das Geld dazu hernehmen, wo man wolle.

Der damalige Hauptmann der Graven Hanns von Truchseß von Beisinghausen, der das ihm anvertraute Truchseßen-Amt längst schon bey ihrem Hause verwaltete, bot die Hand den Herren Verpfändern das Geld zu diesem Zweck vorzuschießen, und den Graven war es nicht unwillkommen, auf diese Art ihrer Pfandschaft los zu werden, weil es ihnen allerdings unangenehm seyn mußte, daß Albrecht während der Pfandschaft manchem unruhigen Ritter und Anhänger von ihm in Ulrichs Schlösser, z. B. im Schloß zu Rottenburg, Meilenburg u. s. w. Aufenthalt gab, um von da aus ihnen zu schaden.

Auf eine Vorstellung des Grav Ulrich bey

Kaiser Friederich III. wegen einem solchem Busch-klopfer, entgegnete derselbe, man müsse doch auch die Raubvögel Nester bauen lassen. Z.B. ein unruhiger Ritter von Urbach rüstete sich dort in dem alten Burgstall Meilenburg, um einen Kriegszug gegen Württemberg vorzunehmen. Da Ulrich sahe, daß eine Vorstellung bey dem Kaiser nichts fruchtete, schrieb er an Albrecht, und noch besonders an seine Gemahlin Mechtild, und ersuchte diese freundschaftlich: „Daß sie weder den v. Urbach, noch „die ihr anhängig, weder zu Rottenburg, noch „in andern ihren Schloßen und Städten un-„terschleifen möchten, weil er dem von Urbach „billigen Recht nie vorgewesen." Durch diese zweideutigen Handlungen gewarnt und aufmerksam gemacht, drangen die grävlichen Brüder ernstlich auf die Auslößung; die auch schon durch den gestorbenen Truchseß von Beisinghausen, der der Graven Hauptmann war, glücklich angefangen, und durch den Erzherzoglichen Landvogt Wartenberg von Wildenstein im Jahr 1455 beendigt wurde.

Im Jahr 1610 belehnte Kaiser Rudolph II. den Marggraven Karl von Burgau mit der Gravschaft Hohenberg als einem österreichischen Lehen. Nach dessen Tod wurde die

Herrschaft wieder eingezogen und kam 1619 an den zu Innsbruck residirenden Erzherzog Leopold von Oesterreich, und von dieser Zeit an, ist die Gravschaft Hohenberg beständig bei dem Kaiserhause geblieben. Nur dem Preßburger Friedensschluß vom 26. December 1805 war es aufbehalten, die Besitzungen der Gravschaft Hohenberg, welche 525 Jahre als die Wiege Oesterreichs durch die schöne Anna von Hohenberg, Rudolph von Habsburgs Gemahlin erblich unter Oesterreichs Scepter gebracht wurde, dem durchlauchtigsten Hause Würtembergs zuzutheilen; welche dann den 1ten Januar 1806 von dem höchstseeligen König Friederich I. feierlich in Besitz genommen worden ist. Die Herrschaft nennt sich Ober- und Nieder-Hohenberg.

Etwas noch von den Schlössern Hohenbergs und deren Zerstörung. Von diesem einst berühmten, in der Stadt Rottenburg noch stehenden Schloß, welches die ehemalige Wiege der Kaiserin Anna war, stehen noch Rudera seinem äusseren Umfang nach; allein von den Prunk-Sälen, Ritterzimmern u. s. w. ist, wegen den damit vorgegangenen mehrfältigen Veränderungen nichts mehr zu sehen, sie sind sammt und sonders verschwunden, und jetzt

zu einem Zwang und Arbeitshaus umgeschaffen. In den letzten Jahrzehen des zwölften Jahrhunderts, war es die gewöhnliche Residenz der Graven von Hohenberg. Ihr zweites Schloß Meilenburg, welches von der Stadt nur eine halbe Stunde entfernt, und öfters der Sommeraufenthalt der grävlichen Familie war, ist auch nicht mehr. Manche Schaar von Feinden hat es bis zum Jahr 1459 vergeblich belagert. Selbst die hohe stattliche Warte *) ist verschwunden, und die noch brauchbaren Steine sind zur Reparation der Stadt Rottenburg verwendet worden. Nur dürftige Ueberbleibsel sind es, welche noch von diesen Burgen übrig sind, und die das Daseyn einer einst mächtigen Burg beurkunden. Trauernd blicken diese Ueberreste aus der Vergangenheit auf die Nachwelt hernieder, und beweisen den Satz, der unumstößliche Wahrheit

---

*) Auf derselben konnte man die gesammte Gravschaft bis nach Oberndorf überschauen, und die in diesen fruchtbaren Gauen befindlichen, und zu derselben gehörigen 35 Städte und Dörfer bequem übersehen, diese Uebersicht gewährte dem Auge des Schauers ein Vergnügen, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt.

ist, daß alles auf unserer Planeten-Erde, vergänglich und hinfällig ist, der Zeit sondern der Zahn alles benagt, und endlich von allem, was ehemals prachtvoll war, gar nichts mehr übrig, — sondern in sein Nichts zurückgegangen ist, aus dem vormals alles bestand.

Die Zerstörung des Schlosses Hohenberg.

Als im Jahr 1449 Grav Ulrich von Würtemberg einen Zoll *) den die Eßlinger mit kaiserlicher Erlaubniß anlegten, nicht leiden wollte, und wegen des entstandenen Zwistes gegen sie zu Felde zog, auch die Rottweiler ihnen mit den verbündeten Städten zu Hilfe kommen mußten, daß nichts in seinem Zustand bleibt, und in diesen Krieg verwickelt wurden; benutzte Ritter von Hornstein, der die Veste Hohenberg pfandweise inne hatte, diese Gelegenheit, seinen längst genährten Haß gegen die Städter und besonders gegen die Rot-

*) Diese Zoll-Erhöhung fiel in das Jahr 1448. Münster behauptet, Ulrich der Vielgeliebte, sey deswegen in eben diesem Jahr schon vor Eßlingen gezogen. Und nach Mohl (historisch-chronol. Beschreibung des durchlauchtigsten Hauses Württembergs, 1725 ins.) ist es auch das Jahr 1448 in welchem die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen.

weiler freyen Spielraum zu verschaffen, und daher die Rache, als die nächste Folge jenes Hasses, gegen sie eintreten zu lassen.

Ritter Hornstein sollte nemlich Hohenberg wiederum sich auslösen lassen, weigerte sich aber Hohenbergs Mauern zu verlassen, ehe die noch im Rest befindliche Pfandschafts-Summe ausbezahlt seyn werde. In dieser Angelegenheit hoffte er auf Rottweils kräftige Unterstützung; weil er daselbst Bürger war. Als man sich aber seiner nicht annahm, schlug er sich zur Parthie Ulrichs; schickte Rottweil, nach Michaelis im Jahr 1448 oder 1449 einen Absagebrief zu, und raubte, brannte und plünderte mit seinen Schaaren, wo er konnte, gerade so wie zur Zeit Karl IV und Eberhard des Gräners. Die Rottweiler (in Verbindung mit mehreren Reichsstädten, *) (Eßlingen, hatte damals für sich selbst zu thun) darüber aufgebracht, zogen am Tage Martini vor Hohenberg, bestürmten, eroberten und zerstörten es nach einer Zeitfrist von 20 Tagen. Diese Eroberung und Zerstörung würde aber diesen

*) Aus der Anzahl der 13 verbündeten Reichsstädte läßt sich die Stärke der Veste und die Macht Hornsteins ermessen.

dreizehen verbündeten Städten mit ihren Bannern nicht gelungen seyn, wenn nicht ein besonderer böser Umstand in Hohenbergs Mauern auf die Belagerten Einfluß gehabt hätte. Hornstein und seine muthigen Schaaren vertheidigten sich mit ausserordentlichem Muthe, bei jedem Angriff, den die Städter von allen Seiten auf die Veste machten, aber er hatte in seinem Schloß schon seit einigen Jahren eine Köchin in seinen Diensten, die unter den Belagerern längst mit einem reisigen Ritter in einem Liebesverhältniß stand, ohne daß der Held von dem Aufenthalt seiner Schönen etwas wußte. Gerade, als dieser mit mehreren seiner Gesellen an einer hohen Mauer sich mit Hilfe der Leitern in den breiten Graben hinab zu lassen, im Begriff war, (der letzte Versuch der Belagerer nach einem Zeitverlust von achtzehen Tagen) hörte der Reisige eine ihm bekannte Stimme zurufen, und ihn bey seinem Namen nennen, er solle sich näher dem Zwinger machen, wobey sie ihm mit der Hand einen Wink gab. Auf einmal erkannte der Reisige Ritter seine Dirne. Sie, die Treulose an ihrem Brodherrn, band an einen Stein ein Brieflein, und warf diese Correspondenz dem Miethsoldaten zu, deren Innhalt war,

daß sie für ihn einen Strick, (Seil) um die Mitternachtstunde auf derjenigen Stelle der Mauer, wo sich die Falsche befand, in Bereitschaft halten wolle, um solchen an dem Hauptthurm befestigen zu können, und ihn heraufzuziehen; dann könne in dem Kämmerchen der Geliebten, das Weitere verabredet werden. Es scheint nicht, daß unser Ritter die ihm angebotene Gelegenheit habe benützen wollen, zu der feilen Dirne in ihre Schlafkammer zu steigen, indem er derselbigen Erklärung seinem Hauptmann hinterbrachte, und seinen weitern Entschluß erwartete. Allein, auf diese, wie ein Lauffeuer, verbreitete Kunde, gab es im Lager wieder frohe Gesichter, denn der Hauptmann kommandirte sogleich einige beherzte Wagehälse, um dieses Abentheuer nach dem Vorschlag der treulosen Weibsperson zu unternehmen und auszuführen. Niemals war mehr Ruhe und so zu sagen, träge Sicherheit unter der Besatzung im Lager, als bei dieser der Festung drohenden Gefahr. Kaum hatte der Thürmer die zwölfte Stunde des Nachts durch sein Sicherheitshorn der Besatzung kund gemacht, als auf einmal eine Schreckensscene sich ereignete, vor der der Griffel unwillkührlich zurückbebt, denn die von der saubern Köchin eingelassene Städtersoldaten, vom Schloß-

thor von oben herab, mezelten die Wache nieder; welche ein Jammergeschrei erhob, wodurch die Besatzung aus ihrem Schlummer geweckt wurde. Hornstein und noch mehrere Ritter, und besonders ein junger Rechberg, Bruder der Frau des Hornsteins, eilten plötzlich dem Schloßthor zu, wo sie niedersäbelten, was sie vermochten. Allein, jetzt ertönte des Feindes Stimme schon in so großer Anzahl vor der Zugbrücke, daß Hornstein und alle ihm ergebene über die Klinge springen zu müssen bedroht waren. Jetzt erst giengen unserm kecken Ritter die Augen auf, indem er rief: Verrath! Er eilte verwundet zu den Seinigen zurück, rettete seine Frau und Kinder, und entfloh durch eine Ausfallspforte seines Schlafzimmers, die zu einem unterirdischen Gang führte, noch zeitlich genug, nach dem er entblößt von allen körperlichen Bedürfnissen, vorher sich selbst und die Angehörigen, in Sicherheit gebracht hatte! Diesem fatalen Umstand verdankten die Städter Hohenbergs Eroberung. Bei der Ueberrumpelung blieben achtzehen Mannen auf Hornsteins Seite, und vier Rottweiler. Die Stadt hielt für solche einen sogenannten Jahrtag. Von der hohenbergischen Besatzung wurden auch zwei Kriegsknechte mit

Handbüchsen von den Städtern erschossen. Die Villinger waren eigentlich in diese Fehde nicht mit verwickelt, indem sie zwei Kriegsknechte nur in der Absicht abordneten, um die Rottweiler zu erinnern, daß sie die Namen der St. Villingen im Schloß stehen lassen sollten. Allein, die Rottweiler achteten nicht auf diese Erinnerung, sondern vertilgten alles, was in der Veste war, und die Veste wurde in ihrer Wuth zu einem Steinhaufen gemacht. Was in dieser Burg an Mobilien u. s. w. erfunden wurde, das nahmen die Rottweiler als Raub mit sich fort, welches Loos auch das in der dortigen Hofkapelle befindliche Christusbild traf. Gleiches Schicksal hatte auch eine große Kanone, unter dem Namen: die Hohenberger Lisel.

Herzog Albrecht von Oesterreich forderte wegen der grimmigen Zerstörung Hohenbergs von den Rottweilern Genugthuung; indem er ihre Wiederaufbauung und die Bezahlung von 40000 fl. befahl. Nach langem Streit, wegen der geforderten Summe, wurde endlich solcher durch Markgrav Albrecht von Brandenburg dahin ausgeglichen, daß 8000 fl. ausbezahlt wurden, aber die Wiederherstellung Hohenbergs unterblieb. Daß die Veste nie

wieder anfgebaut ward, kann damit bewiesen werden, daß theils diese 8000 fl. zu Auslösung der Herrschaft dem Pfandherrn Ritter von Hornberg verwendet wurden, theils nach der Anweisung Herzog Albrechts sogleich 4000 fl. an die Frau Wittwe von Hornstein, (eine geborne von Rechberg) ausbezahlt werden mußten. Hornstein kam zwar noch im Sturm, der Hohenberg vernichtete, aber so schwer verwundet, davon, daß er in kurzer Zeit an seinen erhaltenen Wunden starb.

Seit dieser durch die Rottweiler, verübten Veste-Zerstörung liegt Hohenberg in Trümmern, und in seinen Umgebungen befindet sich jetzt ein angenehmes Staatsgut *) in dessen Bezirk fruchtbare Triften zur Vieh-Zucht sind. Im Umfange dieser Vestungs-Ruinen herrscht reine Luft, und die schöne Aussicht, die man da genießt, gießt lachendes Vergnügen in die Brust des Wanderers.

*) Gegenwärtig im Besitze des Freiherrn Maximilian von Ow auf Wachendorf.

welcher aufgekauft ward, kann damit bewiesen werden, daß theils diese 8000 fl. zu Auslösung der Herrschaft dem [illegible] Ritter von [illegible] verwendet wurden, theils nach der damaligen [illegible] [illegible] [illegible] an die [illegible] [illegible] [illegible] Hornstein, (eine geborne von [illegible]) ausbezahlt werden mußten. [illegible] kam zwar noch im [illegible], der Hohenberg [illegible], aber so schwer verwundet davon, daß er in kurzer Zeit an seinen erhaltenen Wunden starb.

Seit dieser [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] liegt Hohenberg in Trümmern, und in seinen Umgebungen befindet sich [illegible] ein ungeheurer [illegible] *) in dessen [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible]. Im Umfange dieser [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible] des [illegible].

*) [illegible] im [illegible] des [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible].

Schloß Ebersberg.

Schon von Ferne zeigt sich Schloß und Warte,
  Aus der alten Felsenmauer Schooß,
Wo vor Zeiten Fahne und Standarte
  Stolz und hehr in blaue Lüfte floß.

Helme flatterten auf ihrer Spitze,
  Wenn des Thürmers Nothgeschrei erklang!
Wenn zum Raub gewohnte Sitze
  Des ergrimmten Gegners Haufe drang.

Schloß Ebersberg.

Zwei Stunden von der angenehmen und fruchtbaren Oberamts-Stadt Baknang, morgenwärts, erhebt sich das Schloß Ebersberg auf dem höchsten Berggipfel, den die Natur zur Warte eines kecken Ritters absichtlich auserlesen zu haben schien. Die Familie der Ritter von Ebersberg, eine der ältesten Würtembergs, führt von dieser Burg ihren Namen. Sie kommen schon in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts vor. Diepold wird schon im Jahr 1193 Zeuge in einer Bestätigungs-Urkunde des Klosters Lorch von Heinrich VI. angeführt. Im Jahr 1269 kommt in einem Vertrag zwischen einem Grav Hartmann und einem Grav Gottfried von Löwenstein ein edler

Ritter, Albert von Ebersberg als Zeuge vor. Eben dieser Albert machte dem Kloster im Jahr 1278 gewisse, ihm von Konrad Wascher tauschweise überlassene Güter streitig, und sprach die Vogtei gewisser anderer an.

Diese kaufte ihm das Kloster um 45 Pfund Heller ab; wegen jenen aber mußte er und sein Bruder Otto bekennen, daß ihre Ansprüche darauf durchaus ungegründet seyen. Zwei Jahre später, vielleicht durch ihr Gewissen oder durch diese Kloster-Pfaffen geängstigt, erließen sie dem Kloster Adelberg die zu der Kirche von Steinenberg gehörigen Zehenten zu Mönnweiler, welches entweder gar nicht mehr, oder wahrscheinlich unter einem andern Namen vorhanden ist. Im Jahr 1321 lebte ein Wolf von Ebersberg, der eine Grävin von Zollern zur Gemahlin hatte, und öfters bei seinen Schwägern mit 12 auch mehrmals mit 20 Knechten zu Felde lag, und mit ihnen in jenen Zeiten manchen Tumult machte, dieser kam am Ende soweit herab, daß er die Antheile derjenigen Besitzungen, welche er mit seiner Frau erheirathete, als einen Theil an der Burg Hohenentringen, mit den dazugehörigen Gütern im Dorfe selbst, so wie auch an Poltringen, Oeschelbrunn, Kay rc. rc. Schul-

den halber an die zu jenen Zeiten vermöglichen zwei Brüder Diemen, und Friederich von Herter verkaufte. Dessen Sohn Engelhart, der im Vollauf erzogen, und seines Vaters kriegerische Gesinnung nachahmte, machte noch mehr Aufwand, in Haltung von Lohn-Soldaten; und da die Revenüen nimmer zureichen wollten, verkaufte er sein adeliches mit Schulden belastetes Rittergut Ebersberg, und nach einiger Zeit, Höfe und Waldungen an den Herrn Graven Ulrich von Württemberg, für 2300 Pfund Heller im Jahr 1328. Die Kaufsumme scheint sehr gering zu seyn; denn im Jahr 1442 versetzte Grav Ulrich, der Vielgeliebte, dies adeliche Rittergut Ebersberg und Winnenden, wie sie früher nach dem Verkauf von dem Nachfolger Engelharts an den nachfolgenden Besitzer Hans von Iyberg verpfändet wurde, für die Snmme von 12361 Gulden. Aus diesem wahren Umstand geht nun hervor, daß die Besitzungen Ebersberg nicht ganz unbedeutend waren. Albrecht, ein Enkel Engelhards, in der Kriegsschule Eberhards des Greiners erzogen, der manche Burg mit dessen Schaaren erobern half, hatte nachgehends Eberhard den Milden zum Herrn, der den jungen Albrecht gern um sich hatte, und ihm

so ergeben war, wie sein Großvater, wurde deßwegen von ihm mit dem Dorfe Höpfigheim belehnt, Albrecht hinterließ keine Erben, und starb als der letzte seines Geschlechts im Jahr 1438. Er liegt in der dortigen Kirche begraben.

Da Württemberg jetzt nun im Besitz von dem Rittergut Ebersberg war, so kam es an verschiedene adeliche Besitzer. Ulrich verpfändete dieses Ritterlehen im Jahr 1330 an einen Sigfried von Iberg. Nach Einlösung der Pfandschaft kam Ebersberg an die Familie von Frauenberg, und nach dem Absterben des Besitzers an die von Massenbach, dessen Tochtermann Valatin von Helmstätt es im Namen seiner Gattin, einer Tochter des Obigen, im Jahr 1601 an einen begüterten Ritter, Jäger von Gärtringen zu Heßigheim verkaufte, welcher im Jahr 1608, die Lehenbarkeit und die hohe Gerichtsbarkeit vom Hause Württemberg kaufte; und dieses jetzt freie adeliche Rittergut im Jahr 1649 an einen gewissen Herrn Sigmund von Moser verkaufte. Moser verbesserte manches an den Umgebungen der Burg, an Wiesen und Weinbergen; veredelte die Baumzucht, und weil er manches Ungemach, und viele Unbilden von Freund und Feind in

dem verderblichen dreißigjährigen Krieg zu erdulden hatte, so entschloß er sich, alle seine Realitäten an den Herrn J. Vollmar, Schenken von Winterstetten zu veräußern. Die hinterbliebenen Nachkommen von Winterstetten, wurden durch Religionsgegenstände in manchen Streit verwickelt, welchem die Abtei Schönthal dadurch ein Ende machte, daß sie Käufer des Guts im Jahre 1694 wurde. Zur Zeit der Reformation waren sehr wenige Unterthanen mehr bei dem Rittergut, denn das am Fuße des Schloßberges jetzt befindliche Dorf Ebersberg wurde erst nach und nach angesiedelt von Winterstetten, und durch Besitznahme des Klosters Schönthal, wo die Einwohner meistens aus Handwerksleuten bestunden, und außer dem Schloßgut, welches jetzt königliches Eigenthum ist, und die Bürger des Dorfes Ebersberg, jeder nach seinem Bedürfniß, als Wiesen, Weinberge u. s. w. in einem sehr billigen Pacht-Preis benutzen, durchaus keine andere Grundstücke besaßen.

Die protestantischen Besitzer und selbst noch der Herr von Moser hielten ihren eigenen Burgkaplan, und Württemberg suchte auch das Schloß, und die dazu gehörigen Häuser, sowie Lippoldsweiler sammt den angehörigen

Wohnungen am Fuß des Schlosses, welches ein Filial ihrer evangelischen Pfarrer Unterweissach blieb, zu behaupten.

Allein sowohl die lutherischen als vorzüglich die katholischen Besitzer Ebersbergs widersprachen, und erhielten sich im Besitz ihrer Unabhängigkeit, besonders aus dem Grunde, weil es (zu jenen Zeiten) zum Kanton Kocher gehörte, und daher steuerbares reichsunmittelbares Rittergut sey, und ihnen aus diesem Verband alle Territorial-Rechte der (ehemaligen) Reichs-Ritterschaft zuflossen. Die Schenkische Familie von Winterstetten berief Geistliche von Emünd und Komburg, die Abtei Schönthal aber hatte immer einen Conventual auf dem Schloß Ebersberg. In Gemäßheit dieser Grundsätze suchten auch die zu jenen Zeiten lebenden katholischen Besitzer Schenk von Winterstetten und Schönthal die Zahl der Katholiken und ihre Pfarrkinder zu vermehren, wogegen die Protestanten nach und nach weniger wurden. Gleichwie daher immer in einer Burgkapelle auf dem Ebersberg die Evangelischen ihren Cultus ausübten, so übten die katholischen Geistlichen die pfarrlichen Rechte aus. Im Jahr 1710 wurde ein neuer katholischer Kirchhof hergestellt und feierlich

eingeweiht. Im Jahr 1718 brannte durch Unvorsichtigkeit das geräumige Schloß und die in derselben befindliche Kirche bis an die vesten Gewölbe des untern Stocks völlig ab. Der damalige Innhaber dieses Schlosses war bekanntlich das Kloster Schönthal, und dessen Abt sich jetzt entschloß, das gegenwärtige Schloß Ebersberg in Zeit von sechs Jahren wieder herzustellen; die Schloßkirche, die im westlichen Theile des neuen Schlosses zur ebenen Erde angebracht war, wurde auch gleich nach Endigung des Schloßbaues im Jahr 1724 feierlich eingeweiht.

Im Jahr 1786 im Monat Februar wurde das Bergschloß Ebersberg und das am Fuß desselben befindliche Dorf von (360) Seelen und Gütern von dem Kloster Schönthal an das Haus Württemberg für die Summe für 25,000 fl. verkauft. Die Schicksale des Schlosses Ebersberg sind so viel man von demselben erforschen konnte, bekannt, und oben ist es schon bemerkt, daß es aus Leichtsinn und Nachläßigkeit eingeäschert wurde. Uebrigens erhielt sich die Burg mehrere Jahrhunderte hindurch, ohne daß durch Feindes Gewalt, der sie ja so oft im Mittelalter ausgesetzt war, derselben der Garaus gemacht wurde. Eberhardt, der

mit dem Zunamen, der Durchlauchtigste, bekannt war, zog selbst mit einem Heer vor Ebersberg, (1324) wo der Eigner Engelhardt von Ebersberg mit seinen Mannen dem Marggraven Rudolph von Baden in der Belagerung Eberhards, des nahen Schlosses Reichenberg Hülfe leistete, und der bedrängten Veste Luft machte, so daß Eberhardt die Belagerung aufheben mußte. Nach dem Abbrand des Schlosses hatten die Benediktiner keine Neigung mehr, solches wieder aufzubauen, und errichteten blos eine Kirche im Dorf Ebersberg; aber auf Zureden anderer Klöster, besonders der Komburger, welche die Besorgniß bei dem Abt erregten, Württemberg könne jetzt den Steinhaufen, als ein aufgelößtes Lehen ansprechen, gieng es um diesem schwachen Grunde zu begegnen, rasch an den Wiederaufbau desselben; es wurden auch keine Kosten gespart, und solches wurde auf die Grundgewölbe in einem recht winklichten Viereck aufgeführt. Der gegen Norden befindliche Flügel enthält, zu ebener Erde, die alten noch stehenden Gewölbe von mehreren hübschen Zimmern und Küche, die jetzt der Schloßgeistliche bewohnt. Der obere Theil dieses Flügels, der durchaus auf das untenstehende Gewölbe errichtet wurde, führt

auf denselben und in eine überaus schöne steinerne Stapfel-Treppe, die mit allem Kunstfleiß bearbeiteten steinernen Geländer und Stacheten hat. Mehrere Zimmer, die angebracht sind, haben sich noch gut erhalten, z. B das sogenannte Prälaten-Zimmer, der wie man sagt, alle Jahr hier seinen Besuch gemacht haben soll, und mehrere Wochen lang sich darin verweilt habe. Ein anderes ist noch unter dem Namen Capuziner-Zimmer bekannt, welcher solches, wenn kein Conventual von Schönthal zugegen war, im Sommer bezog. Ueberhaupt sieht man in diesem Theil des Flügels das klösterliche Costüm, denn die Eintritte in die Zimmer führen den Reisenden vorher durch einen Kreuzgang, alt klösterlicher Bauart. Mehrmals erblickt man in diesem Flügel das Klosterwappen von Schönthal, auch zeigt sich in einem rothen Feld das Wappen des Ritters von Ebersberg, einen schwarzen Eber vorstellend. Das alte, noch ziemlich gut erhaltene Wappen, ist durch die Unvorsichtigkeit und Unwissenheit des Baumeisters, blos als Stein-Material in den von Niemand besuchten Theil des Schlosses, so tief in den Grund eingemauert worden, daß blos ein Theil des Helms von zwei jungen Rittern,

die ihre Lanzen oder Speere nach einem Eber richten, bewacht, sonst aber gar nichts mehr davon zu sehen ist. Der andere Flügel gegen Abend enthält die nemlichen Zimmer, doch nicht mehr so gut möblirt und erhalten, als in den eben Beschriebenen. Unter demselben Stock hat man die Kirche die für ihre Bestimmung groß genug ist, modern gebaut, und vor einigen Jahren aus der aufgehobenen Ritterstifts-Kirche Komburg mit einer Kanzel, Hochaltar, und mehreren Heiligen-Bildern reich ausgesteuert. Auf dem nemlichen Gebäude, unter dem die Kirche sich befindet, ist auch ein kleines Thürmchen nebst einer Uhr und drei Glocken angebracht. Der innere Burghof gegen Süden, welcher jetzt mit ökonomischen Gebäuden überbaut ist, und noch vor kurzer Zeit Schaafhaltern in Pacht gegeben worden, stehen jetzt leer; man wird solche vermuthlich auf den Abbruch verkaufen, wodurch der Schloßhof gewinnt. Ehemals nahmen diese überbauten Plätze den sogenannten Ritterbau ein, welcher aber schon im Jahr 1624 von dem damaligen Besitzer, Ritter Jäger von Gärtringen, da er baufällig war, abgebrochen, und zu dem Schloßthor, Zugbrücke, und anderen dienlichen Vorwerken verwendet wurde.

Sein Nachfolger Herr von Moser benutzte auch diesen Ueberrest von Steinen von dem Ritterbau und baute ein zweites Eingangsthor in das Schloß, welches noch gut erhalten ist; nur sein angebrachtes Wappen über dem Portal desselben hat der Zahn der Zeit so hart angefressen, daß es seiner baldigen Auflösung nahe ist. Innerhalb des Eingangsthors, rechter Hand steht noch ein ungeheurer runder Thurm von 90 Fuß hoch. Diesem hat niemals ein darauf ausgeführter Sturm, kein Beschiessen, und keine feindliche Unternehmung selbst von den aufrührischen Hallerbauren, etwas abgewinnen können. Diese Hallerbauern nahmen nach der für sie fehlgeschlagenen Unternehmung ihren Weg nach dem alten ehrwürdigen Kloster Lorch, wo sie mehr Schaden anrichten konnten, als auf dem Ebersberg. Der Brand, der das Schloß einäscherte, konnte auf Ebersberg, trotz des entsetzlichen ausgebreiteten Flammenfeuers nichts nachtheiliges ausrichten, in dem der Steinbau des Schlosses, jeden Feuerausbruch hemmte. Die Veranlassung zu der halben Vernichtung desselben wurde von einem sich dort aufhaltenden Conventual angegeben, welcher einen unglücklichen elektrischen Versuch auf der Thurmwarte

machte. An einem schwülen Tage des Monats Juni wurde der elektrische Versuch von dem Conventual in Gemeinschaft mit einem Kapitular von dem ehemaligen Ritterstift von Komburg, mittelst einer Elektrisir-Maschine und des dazu gehörigen Apparats, unternommen. Während der Zurüstung auf der Höhe dieses Thurms, schwebte über demselben eine mit Blitzen angefüllte Donnerwolke! Im Augenblick aber, in welchem der Conventual den unglücklichen Versuch und seine Anwendung der künstlichen Elektrizität gegen die in der obern Region befindlichen Natürlichen unternahm, fuhr ein Blitz auf den Aparat hernieder, worauf ein Flammenstreich erfolgte, beide Geistlichen zu Boden schlug, und den Dachstuhl dermaßen entzündete, daß das daran befindliche Holz niederbrannte. Alle Zuschauer im Schloß eilten, den Unglücklichen beizuspringen; allein bloß der Komburger Geistliche der weggeschleudert wurde, konnte noch gerettet werden, da hingegen der Schloß-Geistliche vom Feuer ergriffen unrettbar verlohren war, und erst nachdem das Feuer kein Holz mehr zu verzehren hatte, ganz entstellt und verbraten, in dem Innern des Thurms todt gefunden wurde. Das — von dem Unglücklichen be-

wohnte Zimmer spricht deutlich, daß er selbst unter dem Fußboden manche elektrische Versuche anstellte, welche aber freilich glücklicher ausgefallen sind, als die eben hier erzählte auf dem Schloßthurm.

Seit diesem unglücklichen Ereigniß steht der Thurm ohne Bedachung, dessen Einbau ausgebrannt, und kann nur mit vieler Mühe und Lebensgefahr mittelst mehreren Leitern bestiegen werden. Uebrigens läßt sichs auf dessen kreisdicken Mauern bequem herumlaufen.

Die Umgebungen des Schlosses, besonders die Ringmauer desselben haben sich gut erhalten. Auf der südlichen Seite befindet sich noch die alte, und enthält in ihr einen Zwinger, den der wirklich menschenfreundliche Schloß-Pfarrer als Gemüßgarten benützt, und unter seiner Aufsicht ranken sich die schönsten Weinberge an der alten Mauer herum. Besonders auf dieser Seite gegen dem einzigen Einlaßthor, zeigen sich noch die deutlichsten Schießscharten u. s. w. aus ihren Oeffnungen. Zu dem Dörfchen, welches sich am Fuß des Berges lagert, führen mehrere äußerst steile enge, Wege, die im Winter nur mit Lebensgefahr auf und ab, von den dasigen Einwohnern gegangen werden, können, und zur Kirche führen.

Dessen Erbauung.

Das Schloß Ebersberg soll um das Jahr 911 von Rudolph von Weissach und seiner Gemahlin erbaut worden seyn. Da Rudolph sahe, daß seine Ehe kinderlos war, und ihrer beider Andenken nur durch eine großmüthige That verewigt werden konnte, so entschlossen sie sich, dreien Rittern, die ihm, Rudolph, von Jugend auf treu geblieben waren, jedem eine Burg zu erbauen, und sollen z. B. Ebersberg, Reichenberg und Waldenstein erbaut haben, so daß immer eine zwei Stunden von der andern entfernt war, die übrigen Güter von ihrer Herrschaft, die sie den drei Rittern zuwendeten, und die auch ihre Besitzungen, als bekannte Buschklopfer vermehrten, weil sie sich nicht säumten zu balgen und sich zu schlagen, wo sich Gelegenheit dazu vorfand, woran es in jenen Zeiten nicht fehlte, gaben ihnen das Recht, das Stift Baknang zum Heil ihrer Seele zum Erben einzusetzen. Ob an dieser Volkssage etwas authentisch ist, läßt man dahin gestellt seyn! Etwas liegt immer zum Grund, vielleicht ist an dieser Tradition auch etwas Wahres!

Die Aussicht

auf Ebersberg ist recht schön und lieblich.

Wer die ausgebreitete Gegend in ihrer ganzen Schönheit überschauen will, der bemühe sich, auf das Kirchthürm'chen des westlichen Schloß-Flügels zu steigen, welches wie ein Riese in die lachende Gegend hineinschauet. Hier siehet man in einem Umkreis von wenigstens 30 Stunden, gegen West die Soliüde, Hohen-Asperg, Hohenstaufen, die Ruine Neufen, Waldenburg im Hohenlohischen und den Oedenwald, ja sogar bei hellem Himmel die Vogesischen Gebirge recht deutlich. In seiner Nähe die reizendsten Naturgemälde von vielen Dörfern, eine Menge kleinerer Weiler, Höfe, Waldungen u. s. w.

Alle diese Gegenstände kann man mit unbewaffneten Augen erblicken, und derjenige ist mit Recht gefühllos und unempfindlich zu nennen, welcher diese Gegenstände alle gesehen hat, und den Satz nicht bewahrheitet, daß dieser Standpunkt äusserst angenehm sey.

A c h a l m

bei Reutlingen.

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
wie Rebe sich und Halm
um deinen schlanken Gipfel,
du herrliches Achalm.

Achalm

Die Burg Achalm, hohe Achalm, oder wie sie in ihrer Umgebung genannt wird, Achel, verdient nicht nur als Stammsitz der ehemaligen Graven dieses Namens, sondern auch wegen der Aussicht, — von welcher „Rößler in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte Württembergs„ sagt: daß sie ohne alle Vergleichung sey, — unter den uralten Ritterburgen Württembergs, eine nähere Beleuchtung und Erwähnung; besonders auch für den, dessen Geist sich gern in den Bildern der deutschen Ritterzeit und in den merkwürdigen Denkmalen der vaterländischen Geschichte belustigt.

Der Achelberg, worauf sie liegt, erhebt sich eine ¼ Stunde von der württembergischen Ober-

amtsstadt Reutlingen, kegelförmig. Seine Höhe beträgt nach Bohnenbergers Berechnung 2180 par. oder 2472 württemb. Fuß über dem Mittelmeer, und ist viele Meilen weit in der Umgegend Reutlingens, von den benachbarten Albgebirgen zu unterscheiden, von denen er auch durch das Ehinger Thal abgesondert ist. Ohne Zweifel geschahe diese Trennung durch eine vormalige große Ueberschwemmung; denn man findet noch, sogar auf dem Haupte des Berges, viele versteinerte Seegeschöpfe. Daß sie durch vulkanische Erschütterungen, wie Einige glauben, geschehen seyn sollte, ist darum nicht wahrscheinlich, weil man weder im Thale noch auf dem Berge vulkanische Erzeugnisse findet. Die Vertiefung auf der vordern Veste scheint, nach dem Umkreise zu urtheilen, mehr von einem eingestürzten, großen und tiefen Brunnen herzurühren, als ein vormaliger Krater zu seyn. Der Achelberg besteht, so wie die benachbarten Albgebirge, aus Kalkstein. Der Fuß des Berges ist mit den schönsten Baumgütern und Weinbergen angebaut. In der Mitte desselben liegen Maierhöfe, worunter sich das, vom Bürgermeister Cämmerer ganz solid erbaute Haus, durch seine Einrichtung und

die dabei befindlichen ökonomischen Anlagen, vorzüglich auszeichnet.

Ungefähr in der Mitte, oder vielmehr auf der vordern etwas höher gelegenen Vestung, stehet ein sehr hoher viereckiger Thurm, dessen Eingang noch Crusius sahe; er diente zum Gefängniß und zu Beobachtungen. Auch findet man noch mehrere unterirdische Gewölbe und Keller, die von Duckſteinen erbauet sind; so wie man auch noch die Eingänge selbst sieht.

Die Aussicht von Achalm übertrifft die von dem höhern Roßberg um Vieles, wenn sie auch südöstlich durch das Albgebirge etwas beschränkt wird, das sich mit dem Stüffelberg endigt. Oestlich setzt dem Auge des Beobachters ein Gebirge Grenzen, das sich gegen Neuhausen an der Erms hin erstreckt. Ausserdem steht dem Auge ein völliger Halbzirkel offen, von Hohenstaufen an, über Württemberg, Hohenheim, die Solitüde, und die höchsten Gegenden des Schwarzwaldes bis an die Zochen bei Balingen. Nördlich stößt zunächst ein Hügel an die Achalm, der vormals ein dunkler Wald war, jetzt aber mit Bäumen und Reben bedeckt ist. Er heißt Scheibengipfel. Am Fuße dieses Hügels gegen Südwest

ist ein Wiesenthal, zwischen welchem und der Stadt Reutlingen, die schönsten Gärten, die sich durch ihre guten und nützlichen Anlagen eben sowohl, als durch das Abwechselnde ihrer Gartenhäuser auszeichnen. Reutlingen nimmt sich von dieser Seite mit seinen hohen Thürmen und Mauern, am besten aus. Wendet man sich gegen Süden, so erblickt man die Albgebirge, mit finstern Wäldern bedeckt, aus denen das Schlößchen Lichtenstein sein Haupt empor hebt. Etwas mehr gegen Westen liegt das offene Städtchen Pfullingen nächst dem St. Georgenberg, worauf noch die Trümmern einer ehemaligen Kapelle stehen, die von Weinbergen und Baumgütern umgeben, ein wahrhaft romantisches Gemälde darbieten. Südwestlich liegt der schon genannte Roßberg und eine Stunde von Reutlingen, die Alteburg, auf welcher ehedem auch eine Burg stand. Näher dieser Stadt liegt eine Anhöhe der Geisbühl, ein Meierhof. Nordöstlich ist die Aussicht noch mannigfaltiger; bald bemerkt man Dörfer, bald Ackerfelder, bald wird das Auge durch den Glanz der Echelz, die zwischen Gebüschen hindurch strahlt, dahin gerissen und bezaubert. Nicht minder reizend ist die Aussicht gegen Mitternacht, wo man eine große

Ebene vor sich sieht, die wie mit Dörfern besäet ist; besonders zeichnet sich der vormalige schöne Landsitz Hohenheim aus, der einst so herrlich geschmückt, die allgemeine Bewunderung verdiente, die man ihm zollte.

Die frühe Geschichte der Burg Achalm, und ihrer Bewohner, verliert sich im grauen Alterthum. Nach einer von Figion beschriebenen Chronik, vom Jahr 1600, soll sie noch vor Christi Geburt erbauet worden seyn. Nach seiner Angabe schreibt sich das Urgeschlecht der Graven von Achalm aus Frankreich her, wo ihre Eltern Großhofmeister waren.

Die ältesten gewissen Nachrichten findet man von ihnen im Jahre 605, wo sie als Halbriesen bekannt und in ganz Württemberg gefürchtet waren. Der erste, mit Namen angeführte, Grav aus diesem Geschlechte, hieß: Luithold. Er soll, nach Figions Chronik, im Jahr 761 in einer Schlacht geblieben seyn, an der Stelle wo jetzt Mezingen steht, welche Stelle ehemals Ettenhain hieß. Nach des Mönchs Ortlieb Chronic. Zwifalt. aber, der ihn einen comitem de Pfullingen nennt, kam er im Jahre 725 ums Leben.

Nach Rebstocks Annalen kommt im Jahre 936 ein Grav Wilhelm vor, dem man die Er-

bauung Mezingens zuschrieb. Pipin überfiel im Jahre 761 Lanfried, Herzog von Schwaben und eine gräßliche Schlacht fiel im Thale Ettenhains vor. 12000 Schwaben blieben, die Mauern von Ettenhain wurden geschleift und die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt. 175 Jahre hernach habe Grav Wilhelm auf der Wahlstadt eine Kirche erbauen lassen, um welche sich nach und nach Pilgrimme niedergelassen. Er erschien 938 unter Kaiser Heinrich dem Vogler bei einem Turnier in Magdeburg und kämpfte nach biederer Ritter-Weise. Nach ihm nennt die Geschichte einen Graven Wolfgang von Achalm, der als Bischof in Regensburg 999 starb. Zu den Zeiten Kaiser Konrads, 1006, nach Andern 1050, lebten die Brüder Egino und Rudolph, die Wiedererbauer der Burg Achalm. Von diesen soll die Burg Achalm den Namen haben, denn als Rudolph seinen sterbenden Bruder fragte: wie die Burg heißen solle? rief dieser aus: Ach Allm..... Er wollte sagen: Ach Allmächtiger! aber er starb plötzlich und Rudolph nannte zum Andenken an den letzten Laut seines Bruders die Burg, Achalm.

Egino war ein tapferer und kriegerischer Mann und gegen seine Feinde holdselig. Er

fing die Burg zu bauen an, um daselbst einen Ruhesitz zu haben, aber der Tod übereilte ihn vor der Ausführung seines Plans. Rudolph den das Chronic. Zwifalt. de Mutelingen nannte, vollendete den Bau. Er heirathete die Tochter des Grafen Luithold von Mömpelgardt, oder nach Andern, von Wulfelingen, eine Tochter des Graven von Wulfelingen und eine Schwester des Graven von Mömpelgardt. Die fruchtbare Adelheid gebar ihm 7 Söhne und 3 Töchter. Jene hießen Kuno, Luithold, Egino, Rudolph, Hunfried, Beringar und Werner. Diese, Williburg, Mechthilde und Beatrix.

Rudolph starb in Dettingen, seinem Lieblingsaufenthalt, und wurde mit zweien seiner Söhne, Hunfried und Beringar, in Zwiefalten beigesetzt. Williburg heirathete einen Graven von Gröningen. Sie wird nach Pfisters Geschichte von Schwaben, als die Mutter des Graven Werners von Gröningen und als Gemahlin Konrads von Württemberg: des Stammvaters des württembergischen Hauses, angegeben. Mechtilde heirathete einen comitem de Horebure, mit welchem sie Burkhard von Wittlingen erzeugte. Beatrix ward Aebtissin.

Kuno und Luithold stifteten das Kloster

Zwiefalten, das im Jahre 1089 mit Mönchen besetzt wurde. Ersterer liebte den Prunk, und lebte in unrechtmäßiger Ehe mit Bartha, einer Leibeigenen des Graven Hartmann von Dillingen. Er starb 1095 auf seiner Burg Wulfelingen.

Luithold hingegen war einfach, keusch und mäßig sein Leben, sein Herz friedfertig und mild gegen Freund und Feind. Er hatte ein beschwerliches Alter, eine Nervenkrankheit krümmte seine Glieder, er mußte am Stabe gebückt gehen. Als er sein Ende herrannahen sahe, ging er nach Zwiefalten, wo er nur 3 Tage war, als er im September 1098 starb. Dieser Grav ist es wahrscheinlich, der in der Sakristei in Mezingen abgemalt ist. Ein großes Kreuz steht aufrecht da, rechts knieet ein Priester, links der betende Greis mit gefalteten Händen. Oben stehen die Worte: In vulneribus Jesu Christi acquiesco, und weiter: In fide ne sis lassus, cum dira haec prote sim passus. Ueber dem Haupt des Graven ist sein Wappen: sieben gelb und blau abwechselnde Federstriche mit sieben Sternen in den blauen Feldern. Auf dem Schild ein Blumenkrug mit einem Pfauenschwanz.

Diese beiden Graven kamen öfters mit geistlichen Herren zusammen und unterredeten sich über geistliche Angelegenheiten. Unter Kaiser Heinrich IV. flüchtete sich Adalbert, Bischof von Würzburg, zu den Graven auf Achalm und diese nahmen ihn mit offenen Armen auf. Egino und Werner, ihre Brüder, nahmen die Parthey Heinrichs, welcher 1079 den Bischof Werner befehligte, die Mönche in Hirschau zu züchtigen. Werner saß schon im ganzen Harnisch zu Pferde, als er vom Schlag getroffen, plötzlich zu Boden stürzte.

Im Jahr 1159 kommt ein Grav Albert von Achalm vor, der dem Stift Weißenau das Dorf Bernloch schenkte.

Noch lebten einige von den Abkömmlingen der alten Graven Burkard und Otto, comit. de Horeburi und Söhne der Grävin Mechthilde. Diesen that es wehe, die großväterlichen Güter in den Händen der Mönche zu sehen; sie baten daher um einigen Ersatz; es wurde ihnen aber nichts bewilligt, als Wulfelingen und Buch.

Werner, Grav von Gröningen und Wirtemberg, ein Sohn der Grävin Williburg, widersetzte sich dieser Schenkung noch kräftiger. Die Vornehmsten des Landes kamen in Benz-

flingen zusammen und schlossen einen Vergleich, nach welchem er das Dorf Dettingen und die Hälfte des Kirchenschatzes daselbst, sowie das halbe Dorf Mezingen und die Hälfte des Kirchenschatzes hier und zu Ehingen, und endlich noch die ganze Dienerschaft und Miliz nebst der Burg Achalm erhielt, dagegen aber allen weitern Ansprüchen an das Kloster Zwiefalten und die demselben geschenkten Güter entsagen mußte.

Auf diese Art kam die Hälfte von Mezingen, nebst der Burg Achalm an Württemberg. Achalm hat in der Folge vielerlei Schicksale erlebt. Bald war es in württembergischen, bald in des Reiches Händen. Konradin verpfändete dem Graven Ulrich von Württemberg 1262 die Güter zu Reutlingen und Achalm um 400 Mark Silbers. Kaiser Rudolph zog die Burg wieder zum Reiche und setzte den Graven Albert von Hohenberg 1275, zum Reichsvogt darauf.

Im Jahre 1330 übergab Kaiser Ludwig dem Graven Ulrich von Württemberg die Burg Achalm, aber schon im Jahre 1370 verpfändete Oesterreich Achalm und Hohenstaufen, an Hans und Wilhelm von Vietheim um 12000 ungarische Gulden.

Im Jahre 1378 erkaufte Grav Eberhard von Württemberg beide Schlösser von dem erwähnten Vietheim, welcher Kauf durch Gerlach von Hohenloh, im Namen des Kaisers, bei dem kaiserlichen Hofgericht in Nürnberg bestätigt wurde. Dieser Besitzstand war besonders der Stadt Reutlingen sehr ungelegen, daher entstanden viele Irrungen. So zogen in diesem Jahre die Reutlinger gegen Urach aus, zündeten das Dorf Dettingen an, und machten große Beute. Grav Ulrich, Eberhards Sohn, bemerkte dies, und rüstete sich, ihnen die Beute abzunehmen. Es entstand eine blutige Schlacht, indem die Reutlinger mit 600 Mann den Ihrigen zu Hülfe, und dem Graven durch einen Umweg, vom hohen Schild her, in den Rücken kamen. Es blieben 86 Adelige und 13 Reutlinger. Der Grav mußte sich, um zu entkommen, unter einer Brücke versteckt halten. Endlich, im Jahre 1387, befahl Kaiser Wenzel, die württembergischen Graven in ihrer Gerechtigkeit an ihren beiden Vesten nimmer zu irren. Aber im Jahre 1519 entstanden *) wieder die größten

*) Spittler Geschichte Württembergs.

Zwistigkeiten. Gerade in der Zeit, als dem verstorbenen Kaiser Maximilian zu Ehren Exequien zu Stuttgardt gehalten wurden, da Ulrich so eben mit seinen versammelten Prälaten zu Tische war, kam die Nachricht, daß Bürger von Reutlingen seinen Burgvogt von Reutlingen erschlagen hätten; sie wollten sich wegen des Todes eines ihrer Mitbürger rächen. Keinen weniger als den Reutlingern konnte er verzeihen; sie hatten ihm so oft in seinen Seen gefischt und in seinen Forsten gewildert, und nun vollends einen seiner Jäger in ihren Mauern ermordet. Alles brach von der Mahlzeit auf, alles war in einem Lärmen vor Reutlingen; ehe 8 Tage vergiengen, war die Stadt erobert; die alte Reichsstadt, die Württemberg so lange gepocht hatte, wurde zur Landstadt gemacht. Der Herzog glaubte gesiegt zu haben, und selbst, wenn der schwäbische Bund derselben sich annehmen sollte, so war seine Macht so groß, daß er sich nicht zu fürchten hatte. Die siegreiche Rechnung betrog aber. In den letzten Tagen des Jänners wurde Reutlingen erobert, und schon am Ende des Mai war Asberg, die letzte Festung im Württembergischen, von schwäbischen Bundesvölkern besetzt.

Vierzehn Jahre lang mußte Ulrich sein Land verlassen, und in dieser Zeit die bittersten Widerwärtigkeiten erfahren, welche einen Fürsten treffen können.

Durch den Vertrag zu Cadau 1534, als Kaiser Karl V. Württemberg inne hatte, blieb der Besitzstand gesichert, aber nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, nahm die Erzherzogin Claudia abermals die Burg Achalm in Besitz.

Endlich kam im Jahre 1648 der westphälische Friede zu Stande, worin es ausdrücklich heißt: Restituatur (domus Wirtemb.) in Dynastias: Achalm, Stauffen ꝛc. Damals waren von der ehemaligen Vestung nur noch Ruinen übrig.

Im Jahre 1764 wurde Achalm an zwei Bürger von Ehingen um 13000 fl. verkauft, für die der Besitzstand und Benutzung damals um so vortheilhafter hätte seyn können, als sie von allen Abgaben, Zehenden, Steuern ꝛc. völlig befreit waren.

Wann diese Burg in einen Schutthaufen verwandelt worden, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Nach Figions Chronik glaubte man damals, daß sie unter Karl IV. 1630 zerstört worden sey, wenn er sagt: „darnach „wir schon oft gehört, der Schloßberg worden

„sey zerstört, wie man noch heutigen Tag „solche Wahrzeichen haben mag ꝛc.“ Andere glauben, daß Achalm im Bauernkriege 1523, zerstört worden sey.

Schließlich füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß sich in der Genealogie und Chronologie vielleicht manche Unrichtigkeiten befinden mögen; die Berichtigung derselben überlasse ich aber dem Geschichtsforscher, indem es mir die Muße nicht erlaubte, in die Geschichte des grauen Alterthums tiefer einzudringen, und schließe mit der Bitte und mit dem Wunsche, daß diese gewiß merkwürdige uralte Burg, von erfahrnen Geschichtsforschern näher beleuchtet werden möge, wie sie es in jeder Hinsicht verdient.

Hohenrechberg.

Wie der Töne feurig Ringen,
Wie der Farben reges Spiel,
Ist Verschwinden und Erschwingen
Der Bewegung Wechselziel.

Hohenrechberg.

In die Reihe unserer Ritterburgen gehört das Schloß Hohenrechberg, das Stammhaus der Graven von Rechberg und rothen Löwen, eine Stunde von der Stadt Gmünd, und gleichweit von der so weltberühmten Kaiserburg Hohenstaufen entfernt.

Der Rechberg, von dem die Burg den Namen führt, kann zu den höchsten der Gegend gezählt werden. Er erhebt sich auf der Mitternachtsseite gegen Gmünd herab sehr steil, aber man ersteigt ihn auf einem bequemen Pfade, der am sanftern Abhange sich herauf zieht. Seine Spitze krönt auf einer angebauten Fläche, umgeben von den Wohnungen des Priesters und seiner Gehülfen, eine ansehnliche Kirche, in der schon seit Jahrhunderten

fromme Wohlfahrten, die jedoch in der neuesten Zeit immer sparsamer erscheinen, „das „wunderthätige Bild der schönen Maria" anbeten.

An ihrer Stelle stand einst die Zelle eines Einsiedlers mit einer hölzernen Kapelle. Wahrscheinlich im 11ten oder 12ten Jahrhundert hatte er sich hier angesiedelt, und ein von Lindenholz schön geformtes Marienbild aufgestellt, zu dem die umliegenden Landleute schaarenweise wahlfahrteten. Dieses Zuströmen des Volks bewog Ulrich II. von Rechberg im Jahr 1488 eine Kirche zu erbauen, für die er ein ewiges Licht und einen kleinen Fond zur Belohnung der Messe lesenden Geistlichen stiftete. Die alte hölzerne Kapelle blieb neben dieser stehen, bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Grav Franz Albrecht von Rechberg die an ihrer Stelle von seinem Vater aufgeführte größere Kirche vollendete, und die im Jahre 1488 erbauete zur Wohnung des Priesters umschaffen ließ.

Ein ungeheurer Umkreis eröffnet sich auf dieser Berghöhe dem Auge. Die ganze umliegende Gegend, von Segen umblüht, und von Dörfern, Weilern und Höfen gleichsam übersäet, bildet in bunter Mannigfaltigkeit

von Bergen, Schlössern und Bächen ein eben so schönes als unermeßliches Gemälde. Die entferntesten Gegenstände sind gegen Osten das Schloß Ellwangen und der schöne Berg, oder Rosenberg, gegen Norden der Eintorn bei Hall, gegen Westen Hohenheim und die Solitüde hinter Stuttgardt; gegen Süden und Südost nähern sich die Albuchgebirge bis auf eine und zwei Stunden, aber eben diese beschränktere Aussicht thut dem ermüdeten Auge wohl, das auf dieser Seite an den schönen Konturen der nahen hinziehenden Gebirge ausruhen kann.

Der Kirche gegenüber, aber um vieles tiefer als sie, ragt ein vom Hauptberge abgesonderter Hügel empor, in dessen Mitte sich ein Fels erhebt, auf dem die Burg Hohenrechberg thront, durch ihren alterthümlichen ernsten Charakter des Wanderers Blicke an sich ziehend. Auf einer großen steinernen Brücke, die über das, den Berg vom Felsenhügel trennende Thälchen führt, gelangt man in den von Oekonomiegebäuden umgebenen Vorhof des Schlosses. Eine Brücke von Holz, einen großen Graben bedeckend, verbindet es mit dem Berge und führt zum zweiten Thore, unter welchem sich ehemals wahrscheinlich das

Burgverließ mit einem Thurm befand. Bei dem Eintritt in das dritte Thor sieht man sich in ein enges Dreieck, welches die zusammenlaufenden Gebäude bilden, eingeschlossen, aus dem man endlich durch ein viertes Thor zu dem innern Vorhof auf mehreren Stufen gelangt. Hier bemerkt man nichts als einen tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, dem es nie an Wasser gebricht. Das eigentliche Schloß hat die Form eines Hufeisens, das auf dem nördlichen Flügel fortgesetzt und geschlossen wird. Das Ganze zeigt von hohem Alterthum. Die erste Etage des Wohngebäudes ist von starken Sandsteinquadern aufgeführt, welche man am Berge findet, die zwei andern aber aus zusammengesetzten Balken. Viele Stellen, wo später angebaut oder ausgebessert wurden, sind nicht zu verkennen. Uebrigens ist das ganze Schloß in baulichem Stande erhalten, neuer aber doch die innere Einrichtung, wenn gleich seit dem Jahre 1585, in welchem der Letzte von der Hohenrechbergschen Hauptlinie starb, die Burg und vorzüglich das zweite Geschoß, wo sich auch die Burgkapelle befindet, nur zur Wohnung der herrschaftlichen Beamten diente. Jetzt wohnt nur noch der Jäger hier.

Ehemals kam man auf einer in einem hohen Thurm angelegten steinernen Wendeltreppe in den 2ten und 3ten Stock, der noch einige Zimmer für die Herrschaft und den großen alten Saal enthält. Grav Hans von Rechberg ließ in den Jahren 1651 bis 1676 diesen Thurm abbrechen, und die Stufen in das Schloß Illereichen führen, an ihrer Stelle zu Hohenrechberg aber nur eine gewöhnliche bedeckte Treppe setzen.

Nicht so gut erhalten sind die Mauern und Thürme, die das Schloß umgaben. Theils sind sie schon verfallen, theils werden sie es durch den Zahn der Zeit immer mehr. Die Thürme standen längs der äußersten Mauer, welche den tiefen Graben umgab, und waren wahrscheinlich bewohnt. Einer davon zeichnete sich durch seine Höhe und kolossalen Umfang besonders aus, war auch durch einen Gang mit dem Schlosse verbunden. Da er aber den Einsturz drohete, so mußte er vor einigen Jahren abgetragen werden. Die Burg hatte auch Vorwerke, von denen aber wenige Ruinen übrig sind. Manche Stellen des Berges außerhalb der Mauern sind gewölbt und haben unterirdische Gänge.

Sonst findet sich am Berge eine Menge Petrofakte, und die ganze Formation der Erderhöhungen hier und weiter gegen das Gebirge hin, scheint fast zu beweisen, daß diese ganze Gegend einst aus dem Wasser hervorgestiegen sey.

Auf dem Schlosse stellt sich dem Auge die reitzendste Aussicht dar. Versetzt man sich zugleich im Geiste in das 11te und 12te Jahrhundert zurück, wo der nahe Hohenstaufen, der Sitz des großen schwäbischen Kaiserhauses, so reich an Kraft und Talent, der ganzen Gegend ungewöhnlichen Glanz verlieh, wo die Rechberge Ulrich und sein Sohn Hildebrand, als Marschälle des Herzogthums Württemberg, als Ministerialen, und als die ersten vom Ritterstande auf ihrer väterlichen Burg wohnten, so dürften wenige andere Schlösser so viel Anziehendes in sich vereinigen, als Hohenrechberg.

Der Ursprung der Burg verliert sich im grauen Alterthum. — In der Mitte des siebenten Jahrhunderts — so erzählten die Alten *) — als schon die Sonne des Evangeliums ihre

---

*) Lyrer und Felix Fabri.

Strahlen in die Wälder Allemanniens ergossen hatte, hauste ein mächtiger Dynast auf der Höhe der Teck, noch in des Heidenthums Gräuel und Finsterniß begraben, und mit Grausamkeit alle verfolgend, die von seinen Götzen sich zum Christenthum bekehrt hatten. Darüber entbrannte der Zorn des Herzogs Rumelius von Allemannien, und er beschloß, die heilige Sache des Kreuzes an den Heiden zu rächen. In großer Anzahl sammelten sich seine Getreuen auf seinen Ruf um ihn her; und an der Spitze eines gewaltigen Heeres lagerte er sich im Thale bei Hausen, am Fuße der Teck. Es rückten die Feinde einander entgegen, aber Gott segnete die Waffen der Christen, und am Abend des blutigen Tages lagen 13000 erschlagene Heiden auf dem Schlachtfelde. Unter den Gefangenen befanden sich vier Brüder mit dem rothen Löwen, und diese schickte der Sieger in das Land zwischen der Rems und der Fils, um sich dort anzusiedeln. Nachdem sie die Taufe empfangen hatten, erbauten sie hier die Burg Rechberg, führten ein christliches Leben und wurden die Väter einer Familie, die mit großem Segen geblüht hat, bis auf den heutigen Tag. Dies meldet die Sage der Vorzeit, die, obgleich nicht ur-

kundlich verbürgt, doch den alten Ruhm des Geschlechts beweist, von dem sie spricht. Manche Umstände scheinen ihr sogar einige Glaubwürdigkeit zu geben. Pipin von Herstall begünstigte bekanntlich die inländischen Missionarien sehr, und unterstützte sie selbst durch das Schwerdt. Oft empörten sich die heidnischen Schwaben gegen ihn. Auch war es um diese Zeit, als Herzog Rumelius die fränkischen Truppen in dieser Gegend anführte. Ein Thal in der Nähe Hohenrechbergs hat noch jetzt den Namen Christenthal, und bis in die ältesten Zeiten zurück haben sich die Graven von Rechberg stets vom rothen Löwen geschrieben.

Nach dieser Erzählung würde die Erbauung der Burg ungefähr in die Periode vom Jahr 700 bis 750 fallen; doch haben wir erst seit dem 12ten Jahrhundert, wo man bekanntlich erst anfing, sich nach den Rittersitzen zu schreiben, gewisse Nachricht von dem Daseyn derselben. In der ersten Zeit hieß das Schloß blos Rechberg, und zum erstenmal schrieb sich Albert in einer Urkunde vom Jahr 1317 von Hohenrechberg. Der Name selbst könnte vielleicht von Reh herrühren, deren es in dem vormals mit Nadelholz bewachsenen Berge

viele gab, denn in den Urkunden wird nach Verschiedenheit der Sprache des Schreibers bald Reh, bald Rech oder Roch, und Reichberg geschrieben. Die Familie führte auf dem Helme einen Rehbock, und im Schilde die alten zwei aufrechtstehenden und einander den Rücken kehrenden rothen Löwen.

Raub entehrte nie die Burg. Zwar hatte sie mit der benachbarten ehemaligen Reichsstadt Gmünd, obgleich diese mit ihren angesehensten adeligen Bürgern im Vasallenverhältniß zur Familie stand, manche Fehde zu bestehen; doch scheint sie bis zur Erfindung des Schießpulvers jedem Anfalle getrotzt zu haben. Im Jahre 1439 ward Hohenrechberg von den Rottweilern feindlich überzogen, mit Sturm zum erstenmal erobert, und die nur aus 19 Mann bestehende Besatzung getödtet. Mehr noch litt es im letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges (1648), wo es von der französischen Besatzung zu Schorndorf durch List eingenommen ward.

Jetzt sey es mir noch erlaubt, etwas von den Geistern zu erwähnen, die, wie in vielen alten Rittersitzen, auch auf Hohenrechberg spuken sollen. Der erste, in der Mundart des Landmanns, der Rechbergische Klopferle, soll

sich bei dem Tode jedes Familiengliedes durch Klopfen hören lassen, und zwar von der Zeit an, wo keine Rettung mehr für den Kranken ist, bis zu der Todesstunde. Ein alter Aufsatz im Familienarchive gibt folgende Geschichte als Ursprung dieser Sage an. Ulrich II. von Rechberg pflegte, wenn er abwesend war, seiner Gemahlin, einer gebornen Anna von Venningen, durch einen abgerichteten Hund Briefe in einer ihm angehängten ledernen Tasche zu übersenden. Im Jahre 1496 war Ulrich auch von Hause entfernt, und hatte lange nicht geschrieben. Seine Gattin, unruhig darüber, betete täglich in der Burgkapelle, wo sie einmal durch starkes Klopfen in ihrer Andacht gestört wurde. Ungehalten öffnete sie die Thüre mit den Worten: „Ich wollte, daß du ewig „klopftest,“ war aber sehr betroffen, den treuen Hund ohne Brieftasche zu erblicken, der ihr mit trauriger Gebehrde schmeichelte. Bald darauf erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls, und seit dieser Zeit soll es im Schlosse klopfen, so oft ein Rechberg stirbt. — Ohne die Wahrheit dieser Volkssage zu verbürgen, ist es wenigstens wahrscheinlich, daß Ulrich nicht zu Hohenrechberg endete; denn im Jahre 1496 den 10ten September lud seine

Frau den Magistrat in Ulm zum Leichenbegängniß auf den 26ten desselben Monats nach Donzdorf ein. Schwerlich würde man den Leichnam 19 Tage zu Hohenrechberg haben liegen lassen, wenn er daselbst gestorben wäre. Es scheint also, daß ihn der Tod anderwärts übereilt habe, und sein Leichnam erst bis den 26ten herbeigeführt werden konnte. Der Hund mit der Brieftasche am Halsbande war vormals in einem Zimmer des Rechbergischen Schlosses Weißenstein zu sehen.

Der zweite, oder der sogenannte Staufergeist, ist ein Licht, das bei Sturm und Regen, und besonders zur Herbstzeit, oft in entgegengesetzter Richtung von Hohenstaufen bis nach Hohenrechberg wandelt. Nach dem Läuten der Betglocke sieht man ihn, wie die dortigen Landleute zu sagen pflegen, am Hohenstaufen liegen, und ein Feuer verbreiten, gleich einem angezündeten Backofen. Plötzlich erhebt sich der Geist, nimmt seinen Weg auf dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, bald langsam bald schnell über die Tannenbäume, geht links an der Burg vorbei, bis an eine Stelle unter der Kirche auf dem Berge. Von da kehrt er auf demselben Wege zurück, und bleibt nach der

Meinung des Landmanns bis zur Morgenglocke am Hohenstaufen liegen, wo er sodann wieder verschwindet.

So leicht dieses Phänomen aus den Lokalverhältnissen zu erklären ist, so sieht es doch der große Haufe als eine übernatürliche, obschon unschädliche Erscheinung an.

Uebrigens ist Hohenrechberg die Wiege einer der ältesten und edelsten deutschen Familien, der Graven und nachherigen Reichsfreiherren von Rechberg und rothem Löwen, deren altgrävliche Würde vor einigen Jahren in den beiden Staaten Baiern und Württemberg wieder erneuert wurde.

Schon zu der Zeit, als das mächtige Haus Hohenstaufen den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte, erschienen die Rechberge unter den Dienstleuten dieses Hauses und in der Kirche mit großen Würden geziert. Ulrich, der im Jahre 1202, und sein Sohn Hildebrand, der im Jahre 1225 starb, waren Marschälle der Herzoge von Württemberg. Von ihren Zeigenossen und Vettern saß ein anderer Ulrich auf dem bischöflichen Stuhle von Speier, und Siegfried auf dem von Augsburg. Herrlich wuchs die Familie an Gütern, Verbindungen und Ansehn heran, verbreiteten sich in mehrere Zweige,

und viele ihrer Glieder thaten sich durch Weisheit im Rath, und durch Kraft in der That hervor. Sie gab den geistlichen Sitzen Eichstädt, Ellwangen, Chur und Einsiedeln Bischöfe, Pröbste und Aebte, und mit den ersten Häusern von Schwaben, namentlich mit den Herzogen von Teck, den Pfalzgraven von Tübingen, den Graven von Hohenzollern, Werdenberg, Zimmern, Schwarzenberg, waren sie verschwägert. Die Herrschaften Heidenheim, Mindelheim, Kirchberg, Babenhausen Illerich, Sindelfingen, der größte Theil des Gmünder Gebiets und eine Menge Burgen und Dörfer am Kocher, der Rems und der Fils, waren kürzere und längere Zeit in ihrem Besitze. Hildebrand hatte nemlich zwei Söhne, Konrad und Ulrich, von welchen dem ersten das Stammhaus Rechberg, dem zweiten Rechberghausen, beide mit den dazu gehörigen ausgedehnten Besitzungen, zufielen. Ulrichs Nachkommenschaft erlosch, Konrads Kinder und Enkel breiteten sich aber in vier Hauptlinien aus, wovon die jüngste noch allein blüht. Seit Ulrich dem Marschall ging die Burg von Hand in Hand bei der Familie, bis auf den gegenwärtigen Besitzer, Graven von Rechberg und rothem Löwen.

Hätten die Rechberge erhalten, was ihre Voreltern besaßen, so wåre ihr Gut im 18ten Jahrhundert als ein ansehnliches deutsches Fürstenthum bestanden. Aber dieses höhere Emporsteigen war ihnen nicht vergönnt. Immer war in frühern Zeiten die Familie zu zahlreich, als daß die Vereinigung ihres Besitzthums unter Einem Haupte möglich gewesen wäre. Manches ging als Heirathsgut, Manches als Erbstück an fremde Namen; Manches ging durch das Unrecht der Zeit, Einiges durch Unwirthlichkeit verloren. Doch blieb das Haus immer eines der begütertsten unter den reichsritterschaftlichen Geschlechtern, und schön und edel haben seine männlichen Glieder in unsern Tagen durch verdienstliche Geschäftsthätigkeit und tapfere Thaten den Ruhm der Väter erneuert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, A.

Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg

Bd.: 2

Cannstadt (1828)

Germ.sp. 255 gm-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019981-8